

SCHLAGGLÖCKCHEN

HEIDELBERGERSTUDENT (INN) EN ZEITUNG

In dieser Ausgabe:

- Mythos "Faust" S.4
- UStA S.5
- Freier Teil S.6/7
- Stückemarkt S.8
- Kresnik: "Macbeth" S.10
- "Ich bin ein Mann..." S.12

Mixed Pickles

aus dem Rechenschaftsbericht
des Rektors

vorgelegt dem Großen Senat am 6.6.88

von Eckard Bund

18 Fakultäten gaben auf Aufforderung der vom Ministerpräsidenten eingesetzten Forschungskommission 2000 ihre Stellungnahmen zu "Perspektiven und Stukturgegebenheiten der Forschung", ebenso tat's die Forschungskommission des Senats. Was dabei herauskam bleibt leider im Dunkel, was mittlerweile typisch für diese ganze FOKO-2000-Geschichte zu sein scheint (wir berichteten in SL Nr. 4).

Nach Meinung des Rektors steht hinter der Einsetzung der Kommission, daß mit sinkenden Studierendenzahlen Entlastungen in der Lehre und mehr Freiräume für die Forschung entstünden.

Neue Entwicklungen könnten nach Ansicht der Landesregierung nur unter Abbau oder Einschränkung anderer Bereiche stattfinden. Na, woran denkt der informierte Studi? - an die Geisteswissenschaften. Aber mitnichten...

"Dankbar vermerkt das Rektorat im Übrigen, daß die Expertenkommission sich in der Frage der künftigen Rolle der Geisteswissenschaften von allen Versuchen distanzieren hat, diesem Bereich die Aufgabe einer allgemeinen Sinnvermittlung und Lebensbewältigung zuzuweisen. Um so mehr bleiben die geisteswissenschaftlichen Fakultäten aufgefordert, über ihre eigentlichen Funktionen nachzudenken und ihre Position gegebenenfalls auch Dritten gegenüber mit Geduld und selbstkritischer Offenheit zu vertreten."

Und mir wird richtig warm ums Herz... Aber wo soll jetzt abgebaut werden? Wie immer steckt der Teufel im Detail: "Die Konzentration auf das wissenschaftlich Originelle" wird "in den nächsten Jahren mit Sicherheit eine wachsende Rolle spielen." Also Grundlagenforscher, aufgewacht, das Wet-Gel ins Haar ffrisiert und frisch an die kreativ-phantasievoll-neongelben Experimente, und wehe, wenn's kein Prachtkind wird...

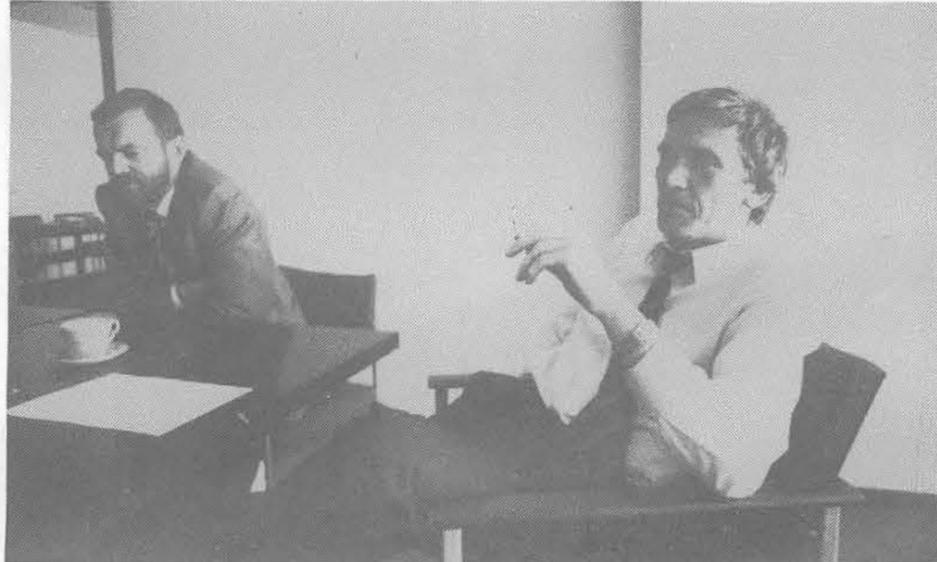
Apropos Prachtkind: besonders gepöppelt werden sollen in Zukunft Transplantation (Leber, Pankreas) und das Zentrum für wissenschaftliches Rechnen.

Was die Industrie mit Drittmitteln an der Uni bewegt, beläuft sich im Rahmen von 77.802.817 DM und tangiert nach Professorenmeinung die Freiheit von Forschung und Lehre nur peripher. Das Land Ba-Wü knauserte mit einer globalen Minderausgabe von 2.631.900 DM im Juli '87 (und spart schon für die Privatuni MA).

Als Sonderforschungsbereiche liegen der Uni besonders am Herzen: die stochastischen mathematischen Modelle, die Genexpression, die psychischen Störungen, die neurale Molekularbiologie, die Herzfunktion und die Entwicklung der Galaxien.

Bezüglich der näherliegenden Frauenbelange fragt man sich weiterhin, warum in HD nur

Fortsetzung auf S. 5



Bildung für alle.

Eine Privatuni für Mannheim

von Christoph Ecken

Seit dem Sommer 1983 also besteht sie nun, die aus ihren Gründungsabsichten heraus anthroposophisch ausgerichtete Privatuniversität Wittener-Herdecke.

Sie war, auf Rudolf Steiners Ideen fußend, auch aus dem Gedanken geboren, den staatlichen "Massenuniversitäten" paroli zu bieten.

"Innerer Pluralismus, der Wille zur besonderen Leistung und Verantwortung" kennzeichnen die Bildungsabsichten dieser Akademie.

Ähnlichkeiten zum Prinzip der amerikanischen Privatuniversitäten weisen die Bestrebungen des Mitbegründers und derzeitigen Präsidenten der Universität, Konrad Schily, auf, interdisziplinäre Gespräche innerhalb eines Universitäts-Campus zu intensivieren.

Als erste nahm die medizinische Fakultät 1983 ihren Betrieb auf, der später die Wirtschaftswissenschaften, die Zahnmedizin und die Musiktherapie folgten.

Mit dem geplanten Teilumzug der Universität nach Mannheim sollen die Studienplätze (derzeit 330) wie auch die Anzahl der Studienfächer aufgestockt werden.

Ein bedeutender Vorzug des Wittener Uni-Projektes, der frühestmögliche Praxisbezug für die Studenten, war von Anfang an von Kritikern skeptisch betrachtet worden. Studierende der Wirtschaftswissenschaften beispielsweise sind angehalten, ihre theoretischen Kenntnisse in sogenannten "Mentorenfirmen" anzuwenden. Dies, wie auch die Präsenz mächtiger Konzernchefs im Universitätsdirektorium legen eine möglicherweise unheilvolle Verknüpfung von Universität und Wirtschaft nahe.

Auch den Vorwurf der Elitebildung, als eine dem demokratischen Bildungsprinzip widerstrebende Tendenz, müssen sich die Wittener immer wieder vorwerfen lassen.

Wie Konrad Schily diesen Vorwürfen begegnet, teilte er uns in einem Interview mit.

Zu weiteren Teilbereichen, den Hintergründen des Umzugs nach Mannheim und der Finanzierung des Gesamtkomplexes, nehmen Betroffene in Kommentaren und Berichten auf Seite 2 und 3 Stellung.

Heidelberg - mal ganz klein

Ein Projekt für Kinder

von Arne Delfs

Heidelberg ist schon eine ziemlich überschaubare und irgendwie auch leicht durchschaubare Stadt. Vom 18. bis 31. Juli wird es aber eine noch kleinere Version geben, das sogenannte Mini-Heidelberg, zu finden auf dem Innenhof der alten Pädagogischen Hochschule, Keplerstraße 87, (Groß-) Heidelberg-Neuenheim.

In der Kinderspielstadt geht es fast zu wie im Original. Neuankömmlinge wenden sich zunächst einmal an die Tourist-Info, um an einer Stadtführung teilzunehmen. Dann geht aber auch der Ernst des Lebens schon los: Hat sich jemand entschieden, für einige Tage Bürger der Stadt zu werden, muß er sich auf dem Einwohnermeldeamt erst einmal einen Paß besorgen. Der nächste Weg führt zum Arbeitsamt, wo ein Platz in einem Arbeitsbereich vermittelt wird. Dieses Arbeitsamt trägt bereits erschreckend praxisnahe Züge, es gibt eine Berufsberatung für Unentschlossene und Frustrierte und ABM-Stellen, wenn der Arbeitsmarkt gesättigt ist.

Dabei können die Kleinen entweder selbst im Verwaltungsapparat tätig werden oder eine Stelle in Schreinerei, Blumenladen, Töpferei, Juweliergeschäft oder im Souvenirladen annehmen. Die offizielle Währung ist der "Heidel", die Bezahlung liegt bei fünf "Heidels" für eine Stunde Arbeit, wovon ein "Heidel" an das Finanzamt abgeführt werden muß. Das verbliebene Nettogehalt steht nun dem Arbeiter oder Angestellten zur Verfügung, um auszuspannen in der Karibik-Bar, im Fitness-Center, im Spielcasino oder um sich auf der Schönheitsfarm für die Mister- und Miss-Wahlen stylen zu lassen.

Der Kreislauf von Produzieren und Konsumieren nimmt innerhalb des Projekts einen hohen Stellenwert ein, Bank und Finanzamt sind die Eckpfeiler des Systems.

In dem Organisationsblatt heißt es unter anderem: "Achtung: Beide Berufsgruppen müssen ver-

eidigt werden! Finanzamt und Bank sind extrem diebstahlgefährdet! Sollte es auch auf Dauer keine Polizei geben, muß eventuell ein besonderer Wachdienst eingeführt werden."

Das klingt für ein Spiel in der Tat sehr ernst, aber möchte man die Kinder auf spielerische Weise an ihr zukünftiges gesellschaftliches Dasein heranzuführen, so muß man wohl mit allem rechnen.

Doch das Leben hat auch seine freundlichen Seiten: In der Kinderakademie kann man sich den schönen Künsten zuwenden, Filme machen, Theater spielen oder man verpraßt seine "Heidels" im Massagesalon.

Bemerkenswert, aber auch irgendwie erschreckend, ist die Realitätsbezogenheit dieses Projektes, das den Kindern ermöglichen soll, Strukturen zu durchschauen. Jeden Posten, vom Stadtrat bis zum frustrierten Arbeitslosen, besetzt ein Kind, die Initiatoren überwachen lediglich die Einhaltung der Spielregeln. Zehn Telefonanschlüsse werden zwar tatsächlich von der Deutschen Bundespost gelegt, die Ämter und Behörden bestehen jedoch lediglich aus Buden und Kulissen, und auch mit dem "Heidel" wird man die Weltwirtschaftsbörse nicht ins Wanken bringen. Es bleibt zu hoffen, daß einige Kinder dann aber doch einmal die Spielregeln mißachten und die Bank ausräumen.

Organisiert wird die Kinderspielstadt vom Kulturfenster e.V., bei der Finanzierung ist man auf Spenden angewiesen. Die Mini-Stadt ist geöffnet für Kinder jeden Alters täglich von 11 bis 17 Uhr. Vielleicht reizt es aber auch noch gestandene Bundesbürger, einen Blick in dieses nette, überschaubare System zu wagen, sich gar ein paar "Heidel" nebenbei zu verdienen oder selbst an der Gestaltung der Stadt mitzuwirken. Bei Interesse melden beim Kulturfenster e.V., Bergheimer Straße 80, Tel. 14417.

DER AKTUELLE KOMMENTAR

Anstöße

von Christoph Doering

Arzt im Praktikum (AiP), multiple choice, Theorieüberfrachtung, Anonymität, Massenstudium, Praxisschock und anderes mehr: Alles Stichworte, die fallen, wenn man über das heutige Medizinstudium diskutiert. Stichworte, die deutlich machen oder die sogar als Synonym dafür verwendet werden, wie schlecht unser heutiges Medizinstudium ist.

Wo bleibt denn die wirkliche praktische Vermittlung von Medizinwissen. Im sechsjährigen Studium arbeitet man gerade eineinhalb Jahre im Krankenhaus.

Wo wird die im Umgang mit Menschen so wichtige Persönlichkeitsbildung vermittelt? Sie findet nicht während des Studiums statt, wie auch wenn man nur vorformulierte Antworten erkennen und ankreuzen soll. Dadurch wird kritisches Denken, werden eigene Standpunkte, die zum Hinterfragen von Informationen notwendig sind, unterdrückt.

Wann lernt man im heutigen Studium dem Kranken zuzuhören, eigene Therapien und damit sich selbst in Frage zu stellen, vielleicht auch mal auf Außenseitermethoden zurückzugreifen oder Fehler einzugestehen.

Wo sind die Professoren, die für Studenten Vorbilder sein könnten, die den Patienten wirklich als ganzen Menschen achten, die Interesse haben an einer guten, über den Tellerrand des Spezialistentums hinausgehenden Ausbildung?

Wo sind die Vorlesungen und Seminare, die versuchen, Verbindendes zwischen verschiedenen Fächern der Medizin aufzuzeigen und nicht Trennendes? Meistens versucht doch jeder Dozent mit Statistiken zu beweisen, er allein habe den richtigen Weg zur Heilung.

Wo ist die von Studenten so oft geforderte Kleingruppenarbeit mit der der Einzelne dem anonymen Massenstudium etwas entgegensetzen könnte?

Kann die Privatuni Herdecke / Witten - Mannheim in dieser Situation einiges besser machen?

Schauen wir uns z.B. das Zulassungsverfahren an (siehe Interview). Hier werden Persönlichkeitskriterien, wie Engagement, soziales Gespür sowie die eigene Biographie den angeblich so "objektiven" Kriterien Abiturnote und Medizintest, die vielleicht etwas über den "multiple choice" geprüften Studierfolg, aber so gut wie nichts über die Qualifikation als zukünftiger Arzt aussagen, vorgezogen. Jeder der sich an einer Kunstakademie bewirbt, hat eine künstlerische Mappe einzureichen. Warum benutzt man nicht die Abiturnote und einen Test als Kriterium? Weil sie nichts über die künstlerische Begabung aussagen. Dies erscheint jedem offensichtlich.

Das Studium wird in Herdecke praxisorientierter durchgeführt als an den staatlichen Hochschulen. Vor dem Studium muß ein sechsmoatiges Krankenpflegepraktikum absolviert werden. Der Unterricht am Krankenbett beginnt schon in der Vorlinik in den verschiedensten Kliniken in und um Herdecke. Damit ist eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Therapieformen gewährleistet.

Das begleitende Studium Fundamentale versucht den sogenannten inneren Pluralismus auszubauen.

Wer jetzt noch kommt und von Elitebildung redet, muß auf einem Auge blind sein. Was ist dagegen einzuwenden, wenn es wieder wirklich gut ausgebildete Mediziner gibt, die es nicht nötig haben, sich dank eines finanzstarken Elternhauses als kostenlos arbeitender "Gastarzt" zur Verfügung zu stellen, um so eventuell besser eine Stelle zu ergattern. In Herdecke steht es allen Studenten offen mit Unterstützung der Uni sich besonders zu qualifizieren, ohne die Hilfe des Elternhauses. Das nenne ich wirklich sozial.

Natürlich ist es mit kleinen Studentenzahlen viel leichter Dinge zu machen, die an den Massenunis nicht möglich sind. Und auch in Herdecke wird nur mit Wasser gekocht, trotzdem sollte allen daran gelegen sein, das Medizinstudium zu verbessern. Hoffentlich führen die Anstöße aus Herdecke endlich zu einer entscheidenden Reform des Medizinstudiums, zu einer Reform die wirklich diesen Namen verdient.

Der diskrete Charme des Kapitals

Das Gespräch mit Herrn Schily und Herrn Bleks führten Christoph Ecken,

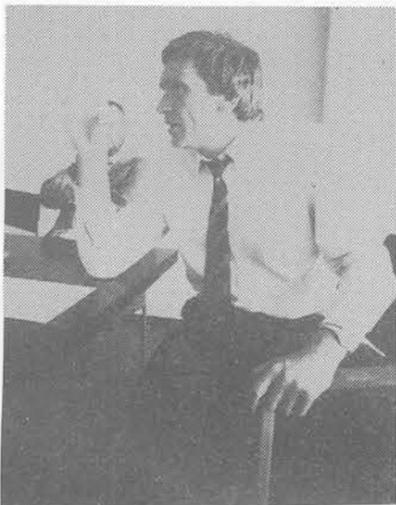
Christoph Doering und Ivo Tews

SL: Sie sehen das nicht gewährleistet bei den Staatlichen Universitäten, so wie wir Sie jetzt haben?

Bleks: Ja, im Prinzip schon, denn auch in einer Betonstadt, wenn man sich begegnen möchte, dann kann man sich begegnen; also es gibt sozusagen unterstützende und verhindernde Architekturen.

SL: Sie reihen sich in die Neugründungen der großen Unis in den 60-er Jahren nicht ein, sondern Sie wollen bewußt ein neues Konzept?

Schily: Wir wollen mit Sicherheit keine Massenuniversität, weil wir die Massenuniversität auch in ihrer Anlage für nicht richtig halten.



Es ist der diskrete Charme des Kapitals, das es dort erst gar nicht erscheint, wo es nicht hin will. Wenn gesagt wird, hierbestehen bestimmte Vereinbarungen, hier besteht Freiheit und keine Einflußmöglichkeit, dann erscheint es eben nicht.

Ich möchte es von der Wissenschaft her einmal so charakterisieren:

Wissenschaft betreiben heute heißt:

1.) daß das, was man theoretisch denkt, auch Wirklichkeit werden kann - dadurch entsteht Verantwortung.

In Heidelberg während der 600-Jahr Feier ist das so ausgedrückt worden: wer es nicht bei der Atombombe von Hiroshima verstanden hat, der wird es nie verstehen, daß die Wissenschaft ihre Jungfräulichkeit verloren hat, die Wertneutralität, so wie man so sagt.

2.) Eine Hochschule wird immer ein Ort bleiben, in dem die Gesellschaft sich spiegeln soll, in dem sie sich selbst reflektieren soll mit all ihren Strömungen und Schichten.

3.) Da wir nicht anders sind als unsere Väter, werden sich neue Ideen auch immer durch das Absterben der alten Ideenträger durchsetzen und nicht dadurch, daß die neuen Ideen nun aufstehen und wir Alten sagen, jetzt kommt endlich das Neue.

4.) Der wichtigste aber nicht juristisch beschreibbare Ort - und den gibt es natürlich, wenn es funktioniert, in jeder Universität - ist der Ort, den wir Akademie nennen, der Ort des fachübergreifenden allgemeinsprachlichen Gesprächs. Indem man einander versteht und nicht einander bemächtigt. Hier ist das Herzstück der Universität, und dem muß auch ein bauliches Konzept Rechnung tragen, daß man einander überhaupt begegnen kann.

SL: Sehen Sie nicht die Gefahr, von den Fragen der Gesellschaft abzukommen, wenn Sie die private Universität eigentlich auf dem Campus von der Gesellschaft abkapseln? Das ist sicherlich überspitzt ...

Schily: ... aber richtig, ja.

SL: Wenn wir Verantwortung auf uns nehmen, und uns wirklich Gedanken machen, dann muß es ein ständiges Widerspiel geben zwischen Universität und Gesellschaft. Und von daher ist mir der Gedanke einer privaten Universität ziemlich suspekt, wenn es an Verbindungskanälen, der gegenseitigen Diskussion fehlt.

Schily: Mit dem Verdacht, daß muß ich Ihnen sehr recht geben. Den Verdacht müssen Sie aber allgemein äußern. Es wird ja gerade beklagt, daß wir uns in den Universitäten von der Praxis, also vom Leben abkapseln, daß wir ein allzu theoretischer Ort seien. Und Sie haben natürlich recht, wenn ich das durch einen Campus unterstützte, daß Sie dieses nicht überspitzt formulieren, sondern daß es eine wirkliche Gefahr ist. Wir verfolgen deshalb, gerade, um der Isolation zu begegnen, die Konzeption, daß jeder Student, der einen praktischen akademischen Beruf bei uns lernen soll, auch einen Praxisort hat, an dem er lernt. Das ist für den Medizinstudenten das Krankenhaus, besser noch wäre die Gemeinde oder die Ambulanz in der Gemeinde; das ist für den wirtschaftswissenschaftlichen Student die Mentorenfirma; das wird für den Naturwissenschaftlichen Student das Labor sein. Oft ist in der Naturwissenschaft der Ort der Praxis der Ort der Forschung. Oder eben in einem Industrielabor, wo er andere Verhältnisse oder einen andern Zeitdruck kennenlernt, die Meßgenauigkeit wird er in beiden Fällen kennenlernen.

Letzten Endes ist das aber wieder ein inneres Problem, ein Problem vom Engagement der Hochschule und deren Lehrer sowie der Studenten.

SL: Woraus entsteht die neue Qualität, die diese Uni gegenüber Staatlichen liefern kann? Gibt es ein größeres Zusammengehörigkeitsgefühl, weil die Identifikation mit der Uni größer ist?

Schily: Ich würde sagen, daß solche Dinge ganz wichtig sind, der persönliche Bezug und die Überschaubarkeit. Und die ist natürlich bei uns da. Es wäre nicht richtig, wenn man die wegdiskutieren wollte.

Wir wenden uns ja sehr dagegen, daß man Studenten allzusehr verplant, daß man sie insbesondere in der Masse plant. Dann kommt man schnell auf Begriffe wie Verkehrswege, Verkehrskapazitäten anstatt: Begegnung, Begegnungsmöglichkeit. Natürlich hat ein Student persönlichem Bezug zur Universität, der das Gefühl hat: hier kann ich selbst etwas ändern, dieses ist meine Universität; hier entsteht Identifikation mit der Universität.

SL: Damit stellen Sie aber das gesamte Konzept der staatlichen Universitäten in Frage?

Schily: Man hat es industriell machen wollen. Man hat sogar gesagt: Bildung für alle. Aber nicht: Individualität für alle.

SL: Plus Bildung für alle?

Schily: Ja, aber ich muß die Individualität meinen, sonst meine ich nicht die Bildung. Ich kann Bildung nicht so erreichen, daß ich Individualität abtöte.

SL: Wie hätten Sie es denn gemacht?

Schily: Dies ist jetzt, wo alles gelaufen ist, eine schwierige Frage. Was ich gemacht hätte, würde ich am liebsten damit beantworten, was wir jetzt machen. Ich könnte mir sehr gut vorstellen, daß man es in mehr kleine Universitäten gegliedert hätte. Ich könnte mir aber auch vorstellen, daß man große Universitäten eben anders gegliedert hätte, so daß sie überschaubarer geblieben wären. Wir kennen Beispiele amerikanischer privater Hochschulen, die übersichtlich in sich gegliedert sind. Hier ist in der Vergangenheit viel gesündigt worden, aus verschiedensten Gründen. Ein Grund ist sicher, daß man zu rasch, zu sehr geplant, mit zu viel Geld, etwas erreichen wollte. Das soll man ja nicht weg-x-en, daß das ganz massive ökonomische Gründe gehabt hat. Man wollte keine innere Strukturreform, weil man seine eigenen wirtschaftlichen Vorteile sichern wollte.

SL: Es wundert uns, daß Sie mit einer Regierung Späth ins Gespräch kommen, von der wir den Eindruck haben, daß sie die gesamte universitäre und gymnasiale Bildung zurückdrängen will.

Schily: Also, ich sehe da eine deutliche Handschrift von Lothar Späth. Ich halte diese Handschrift für mutig und auch sehr geschickt und aufgeschlossen. Beispiel ist die Jugendmusikschule. Das ist etwas, um mit Lothar Späth zu reden, das das Kind sich nicht kaufen kann, sondern das muß ich zusätzlich anbieten, damit das Kind sich kreativ entwickeln kann.

Ein anderes Beispiel ist sicher, daß er in Ulm eine Wissenschaftsstadt zusammen mit der Industrie baut. Ich glaube, daß er mit sehr viel Geld den Anschluß an den technischen Fortschritt sichern will.

SL: Sie mußten sich vor Späth ja nicht korrumpieren, von den Gedanken, die hinter ihrer Idee stecken, abgehen.

Schily: Nein, inhaltlich nie.

SL: Gibt es hier wieder neue Schwierigkeiten, die Sie sehen?

Schily: Es gibt immer jede Menge Schwierigkeiten. In der Sache liegende Schwierigkeiten. Eine Behörde zum Beispiel soll prüfen, ob das, was sie genehmigen soll, richtig ist oder falsch. Wenn es rechtens ist, was wir dort eingeben oder beantragen, dann müssen wir uns auf bekannte Begriffe stützen. Aber nun beantragen wir gerade etwas, von dem wir sagen: es kann sich erst in der Zukunft erweisen. Nun kommt man in ein bestimmtes Dilemma. Entweder man übernimmt die alten Begriffe und gleicht sich dem Bisherigen immer mehr an - man müßte vielleicht sagen: warum soll das denn überhaupt sein -, oder man bleibt in der Unschärfe und in der Chance, dann kann die Behörde sozusagen nichts prüfen. Man muß dort einen Mittelweg finden.

SL: Zur Situation Baden-Württemberg: öffnet denn Späth mit der Forschungskommission 2000 nicht neue Wege?

Schily: Nach Ulm geht sehr viel Geld. Ich glaube, damit sind große Hoffnungen verbunden. Man kann jetzt noch nicht absehen, wie weit bisherige Begriffe, sozusagen alte Begriffe, dort wieder die Oberhand gewinnen, oder in wieviel etwas wirklich Neues entsteht. Das Neue scheint mir die sehr nahe Verbindung von Praxis, also dort Vertreter der Industrie, und Wissenschaft zu sein. Dieses in aller Offenheit zu praktizieren halte ich für richtig, denn es läuft sowieso an den Universitäten, jeder gute technische Professor hat natürlich seine Beziehungen tief in die Industrie hinein.

SL: Ist es ist nicht der Widerspruch in der Späth'schen Regierung, daß er auf der einen Seite Sie unterstützt, auf der anderen Seite aber die Wissenschaftsstadt Ulm baut.

Schily: Nein, ich glaube, daß es kein Widerspruch ist. Herr Späth vertraut einfach darauf, daß die großen Konzerne das in Ulm schon schaffen.

Er sieht in uns sicher ein anderes Element. Er sieht in uns ein Element, woran man sehen kann, wie sich privat etwas entwickeln kann. Er sieht auch sicher die Hoffnung, daß man zu

übersichtlichen Zahlen gelangt, zum Beispiel was kostet was. Das ist dagegen in einem kameralistisch geführten Haushalt außerordentlich schwierig

Ich glaube, daß er an zwei Stellen ganz Unterschiedliches tut, und daß es kein Gegensatz ist, an zwei Stellen unterschiedlich zu handeln.

SL: Zur Finanzierung: was trägt der Universitätsverein?

Schily: Im Moment beträgt unser Haushalt neunzehn Millionen im Jahr, davon erhalten wir sieben Millionen über eigene Einnahmen, das sind also Einnahmen, aus der Zahnklinik oder Einnahmen aus der Forschung, und etwa zwölf Millionen erhalten wir über Spenden, diese vorwiegend von großen Stiftungen.

SL: Welches Volumen planen Sie für Mannheim?

Schily: Das wird anwachsen auf fünfunddreißig bis fünfzig Millionen. Aber dann sind wir schon ein paar Jahre älter.

SL: Gibt es Unternehmen, von denen Sie gerne gefördert werden möchten, oder ist das eine Sache, die sich so ergibt?

Schily: Wir haben überhaupt keine Berührungängste.

SL: Wie garantieren Sie denn, daß diese Firmen keinen Einfluß auf Ihr eigentliches Bildungsideal nehmen?

Schily: Es ist der diskrete Charme des Kapitals, das es dort erst gar nicht erscheint, wo es nicht hin will. Wenn gesagt wird, hierbestehen bestimmte Vereinbarungen, hier besteht Freiheit und keine Einflußmöglichkeit, dann erscheint es eben nicht.

SL: Aber wer sitzt denn nun eigentlich in dem Direktorium?

Schily: Da sitzen sechs gewichtige Leute von der Wirtschaft und sechs von uns. Es gibt keine Mehrheiten für die Industrie, und es gibt keine Mehrheiten für die Wissenschaft. Und es ist genauso gekommen, wie man es voraussehen konnte, wenn man Fraktionen bilden will im Direktorium, dann geht das quer durch die Reihen, denn sie sind alle völlig rechtsgleich. Im Grunde bemüht man sich um Konsens.

SL: Sind Sie an die Herren herangetreten oder wie findet diese Auswahl statt?

Schily: Natürlich sind wir an sie herangetreten, klar.

SL: Ist es so, daß die Deutsche Bank relativ stark beteiligt ist, und deshalb Herrhausen im Direktorium sitzt?

Schily: Nein. Es ist immer ad personam. Und es ist unsere Entscheidung, wer da hineinkommt, es ist Sache der Universität! Das ist wieder sehr amerikanisch. Also, auch Stanford würde sich nie vorschreiben lassen, wer in den "board of trustees" hineinkommt.

SL: Gibt es Berührungspunkte mit dem amerikanischen Wissenschaftsprinzip?

Schily: Das kann man sehr schwer sagen. Berührungspunkte in der Wissenschaft oder im Wissenschaftsprinzip gibt es natürlich, wobei wir versuchen, ein eigenes Profil herauszuarbeiten. Dabei kommt es zwischen amerikanischen Universitäten und uns natürlich auch zum Austausch von Studenten, jetzt beginnend mit Stanford oder anderen Universitäten.

SL: Weiter zu den Kosten. Man erzählt, ein Student in Herdecke würde ein Fünftel eines normalen Studenten kosten.

Schily: Wir hatten geglaubt, eine Untersuchung gefunden zu haben, aus der die Zahlen in der Zahnmedizin korrekt hervorgingen. Bei genauerem Überlegen, auch durch Anregungen vom Wissenschaftsrat, mußten wir allerdings zugeben, daß auch diese Zahlen wiederum nicht vergleichbar sind. Wenn man Baukosten bei uns übersieht, oder Studienkosten, so können wir nur sagen, daß wir genau wissen, was ein Student kostet. Natürlich nicht auf das Individuum, sondern insgesamt. Wir meinen, daß das wesentlich billiger ist als beim Staat.

SL: Oft hört man das Argument, Sie seien im Verwaltungsapparat wesentlich vereinfacht.

Schily: Ja, - und auch durchsichtiger. Auch im Landeshaushalt wäre die Entstaatlichung sehr notwendig, denn auch da schaut keiner durch. Und der Rechnungshof, alle Weisheit in Ehren, schaut nur formal.

SL: Kommen die Studiengebühren?

Schily: Ich meine ja. Bisher hatten wir es nicht, und ich sage immer wieder, wir würden das heute schon haben, wenn wir so reich wären, daß das für Sie glaubhaft wäre, daß man dort studieren kann, auch ohne Geld.

Brother AX-15.

Viel Schreibkomfort fürs Geld!

Die elektronische Typenrad-Portable. Izeiliger Korrekturspeicher. WORD OUT/LINE OUT-Korrektursystem. Zentrier- und Unterreichautomatiken und vieles mehr zum Superpreis!

DM 499,-



Ehhalt

St.-Anna-Gasse 13
6900 Heidelberg
☎ 06221/21512

Das Ziel - unabhängig von Studiengebühren - kann immer nur sein, engagierte junge Leute zu kriegen. Meine Vorstellung wäre, daß eben diejenigen, die es können, wirklich zählen. Diejenigen, die es nicht können, denen muß man dann beim Lebensunterhalt helfen. Zum Beispiel so: ihr könnt hier alle frei studieren. Bedingung: ihr werdet mir in den ersten fünf oder zehn Jahren eures Berufes zehn Prozent eures Einkommens für den Topf der nachfolgenden Generation geben.

Wir wollen Modelle entwickeln, sodaß der Schenkungsvorgang von der älteren Generation an die jüngere einsetzten würde.

SL: *Das ist so in etwa auch das Modell einer Verbindung.*
Bleks: Aber es ist ja noch mehr. Sie haben die konkrete Situation, daß diese Universität in den letzten fünf oder sechs Jahren von in etwa dreitausend Persönlichkeiten getragen wurde, und von Stiftungen natürlich. Außerdem haben wir jetzt schon den höchsten Anteil an Stipendiaten, also von Studienstiftung und anderen Stipendiaten.

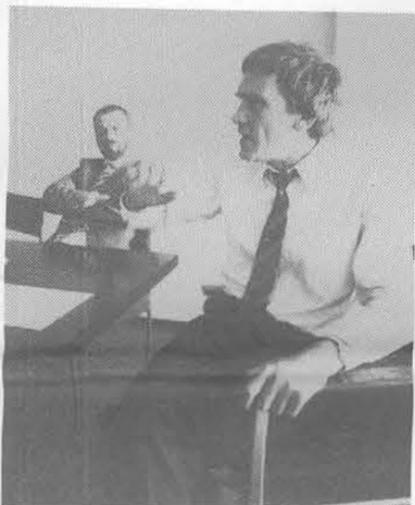
SL: *Höchten Sie expandieren, das Modell Herdecke in der gesamten Bundesrepublik hoffähig machen? Sollen Neugründungen aus Ihrer Trägerschaft heraus entstehen?*

Schily: Aber warum denn? Das wäre ja wieder absolut schlecht, dann wäre ja wieder Einfarbigkeit. Das ist die Vielfalt, die ich für absolut notwendig halte.

SL: *Sind schon Leute auf Sie zugekommen, die gefragt haben, wie man so etwas aufbaut?*

Schily: Ja sicher, auch aus dem Ausland. Aber eine wirkliche Gruppe, wo so zwanzig Professoren zusammensitzen würde, die sagen würde: so, jetzt machen wir das auch, das habe ich noch nicht.

SL: *In der Anfangszeit war es ja sehr schwierig. Da mußten die Medizinstudenten aus Herdecke zu anderen Unis hinpilgern, um alle Vorlesungen mitzubekommen. Auch haben Professoren anderer Unis bei Ihnen gelesen. Wie*



Eine eigentliche Gruppenuniversität gehört nicht in mein Weltbild. Ich meine, wenn man miteinander spricht und miteinander Entscheidungen trifft, geht man miteinander in Verantwortung.

Stephan Arnold ist Medizinstudent der Freien Universität Witten Herdecke und studiert im neunten Semester. Er kommentiert für SCHLAGLOCH einige Aspekte seines Studiums.

Baden-Württemberg gegen Nordrhein Westfalen, ein politischer Poker im Kampf um die Privatuni?

Ein Ministerpräsident, der dank potenter Steuerzahler wie Daimler Benz, IBM und dergleichen genug Geld hat, in exotische Objekte zu investieren, gleich ob mit echtem Interesse oder nur zum politischen Machtkampf; auf der anderen Seite Rau, der es sich in einer Zeit, in der seine Partei gegenüber Blüms CDU erheblich an Boden verliert, gar nicht leisten kann, im Kohle- und Stahl-Krisengebiet einen möglichen Hoffnungsträger auf Wandel und Innovation wegziehen zu lassen? Sind dies für Späth, auf eine Ära post Kohl spekulierend, nur kleine Spielereien zum Prestigeerwerb auf Kosten Raus?

Die Unimacher wissen natürlich um die Verlegenheiten der Regierung Rau, und versuchen nun, daraus Kapital zu schlagen. Ständen Sie doch früher einer halstarrigen Regierung nahezu machtlos gegenüber.

Bisher war es doch keineswegs so, daß die Universität vom Land profitiert hätte, nur umgekehrt das Land von der Uni. Da fließt von außen über Spenden Geld ins Land, da werden Arbeitsplätze geschaffen, Baumaßnahmen durchgeführt, Steuern bezahlt - auf der anderen Seite werden von Landesseite der Uni Gelder verweigert, die jedem Betrieb und jeder Privatperson zustehen, die der Uni aber mit dem dümmlichen Verweis auf deren Eigenständigkeit vorenthalten werden; obendrein wirbt das Land dann in doppelstündigen Zeitungsanzeigen mit "einem starken Stück Deutschland"; was für tolle Sachen es hier doch gibt, sogar eine Privatuni, da schau her!

Zwischen all diesen Betrachtungen wird dann das Wesentliche dieser Uni zerrieben. Entscheidend ist doch gar nicht, ob privat oder nicht, das innovierende dieser Universität ist ihre Kleinheit. Ich würde es begrüßen, wenn es in Deutschland zwanzig Unis nach Herdecke Vorbild gäbe, sie bräuchten nicht einmal privat zu sein. Wenn man von Amts wegen gelassen genug wäre, diesen Universitäten Autonomie, eigene Zielsetzungen zuzubilligen.

bildet sich das inzwischen zusammen, als Corpus von Professoren?

Schily: Sehr schwer. Wir sind froh, daß es insgesamt läuft. Die kooperierenden Kliniken sind sicher ein Vorteil für Studenten, die bei verschiedenen "Schulen" lernen können. Der Nachteil ist die geographische Streuung. Es ist auch gar nicht leicht, die geeigneten Leute zu finden.

SL: *... um eine wirkliche pluralistische Bildung zu garantieren?*

Schily: Nein, es geht nicht nur um die pluralistische Bildung, sondern es geht eigentlich vielmehr um den inneren Pluralismus, daß man den ausbilden kann.

SL: *Zur Fakultätenbildung. Am Anfang hieß es, wir nehmen, was genehmigt wird.*

Schily: Nein, das war eigentlich nicht so. Anfangs haben wir denen eine biologische Fakultät, eine Orientalistische Fakultät, dann Mathematik, dann, was haben wir nach Düsseldorf nicht alles zur Genehmigung gebracht. Wir haben mit Medizin begonnen, weil man gesagt hat: "Wenn Ihr das nicht macht, dann seid ihr ja eigentlich feige."

SL: *Was ist sicher in der Planung für MA?*

Schily: Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Jura, Wirtschaftswissenschaften, Kulturwissenschaften und ev. Zahnmedizin.

SL: *Wie hat sich die Organisationsform für Herdecke gebildet. Stichwort: Studentenbeteiligung?*

Schily: Im Moment arbeiten wir an einer Universitätsverfassung oder einer Universitätsgrundordnung. Selbstverständlich sind bei dieser Planung auch die Studenten beteiligt. Eine eigentliche Gruppenuniversität gehört nicht in mein Weltbild. Ich meine, wenn man miteinander spricht, und miteinander Entscheidungen trifft, geht man miteinander in Verantwortung. Man soll Gruppen nicht gegeneinander abgrenzen, sondern man soll sie miteinander in Entscheidungsformen bringen.

SL: *Entwickelt sich so etwas in Herdecke wie übergreifend demokratisches Denken?*

Schily: Soweit ich das übersehen kann, entwickelt es sich in zwei Fakultäten wirklich: in der Zahnmedizin und in der Wirtschaftswissenschaft. Es sind Gesprächsformen und Formen gemeinschaftlicher Entscheidung dort entwickelt worden, die ohne Abstimmung auskommen.

SL: *Zum Auswahlverfahren: wie ist das in der Medizin?*

Schily: Zwei Personen lesen die Bewerbung, sie müssen beide zum Interview vorschlagen, sonst liest ein Dritter. Der Medizinstudent hat einen Interviewtag mit einem Gremium von etwa sechs Leuten in drei Zweiersitzungen. Diese sechs Leute müssen einstimmig dafür stimmen, daß der Student kommt. Das Gremium neigt dazu, die oder den Besonderen abzuschneiden, nach unten, aber auch nach oben. Bleks: Abends, nachdem die Studenten sich vorgestellt hatten, war das immer ein unheiliger Kampf. Dann war eine Vollversammlung, da wurde jeder Student von jedem Prüfungsausschussmitglied einzeln durchgesprochen.

SL: *Wird es auch in Mannheim weiterhin wie in Herdecke Aufnahmegespräche geben?*

Schily: Mit Sicherheit. Das wird Sache der Fakultäten bleiben. Das schließt ein, daß die Fakultät sich irren kann, und daß Sie sich dort bewerben und sich ungerecht behandelt fühlen; dann kommen Sie zum Präsidenten, der heißt jetzt im Moment

mal Schily, da sagen Sie: die haben mich ungerecht behandelt, da sage ich: "I can't help, so ist das manchmal im Leben, manchmal wird man ungerecht behandelt. Aber es gibt viele Möglichkeiten sonst."

Vielleicht werden Sie mal sagen, das war der Tag meines Lebens, als die mich ungerecht behandelt haben. Das wir immer alle das gleiche Recht haben wollen, ist eben einer der sozialen Irrtümer. Im Sozialen gibt es kein gleichförmiges Recht.

SL: *Gibt es keine Kriterien?*

Schily: Sie können hundert Kriterien aufschreiben, und dann haben Sie den hunderteinten Bewerber, und haben ein neues Kriterium. Mit den Kriterien ist es sehr schwer. Persönlichkeitsabschätzung, Wissensabschätzung ist eine jeweils komplexe Frage, die nicht an Kriterien aufzuhängen ist. Die eins als Kriterium im Abitur ist schon weithin in Verruf gekommen.

SL: *Aber die Hinterfragung findet statt?*

Schily: Ganz sicher. Daran werden wir ja auch gemessen. Der Hochschullehrer, der Student, die ganze Organisation.

SL: *Hat sich denn das Auswahlverfahren in Herdecke in den letzten vier, fünf Jahren geändert?*

Schily: Selbstverständlich hat es Veränderungen gegeben, in dem Verfahren selber nicht; das Entscheidende ist das Aufnahmeinterview.

SL: *Wieviele bewerben sich bei Ihnen pro Jahr? Am Anfang waren das wohl viertausend?*

Schily: Das hat sich jetzt eingespürt auf etwa tausend in der Medizin. Wir verschicken praktisch nur tausend Anmeldeformulare, in den Wirtschaftswissenschaften sind es einige hundert Bewerber.

SL: *Was geschieht denn mit Herdecke nun?*

Schily: Herdecke werden wir ausbauen zu einem medizinischen Schwerpunkt und wir werden uns bemühen dort die Randgebiete der Medizin noch weiter auszubauen.

Wir haben dort mit der Nordrhein-Westfälischen Regierung ja lange Zeit das Gespräch gesucht. Wir sind da, ich möchte das mal ganz deutlich sagen, auf so eine gewisse ideologische Einengung gestossen. Das sind die privaten Gelder und das die öffentlichen. Und da haben wir uns genauso aufgeregt und haben gesagt: "Seit wann ist öffentliches Geld eigentlich was anderes als privates Geld? Und wie ist das eigentlich, gibts da Fürsten und Leute, die nicht dem teilhaftig werden können und wo ist denn nun eigentlich das Privileg". Und dann haben wir gesagt, jetzt wird es irgendwann irre. Und diese ideologische Seite ist aufgeweicht, ist einer pragmatischen Haltung gewichen. Wir sind jetzt im Gespräch über die Frage: "Wie könnte sich der Standort Witten / Herdecke in den nächsten fünf bis zehn Jahren entwickeln, wenn man zusammen plant, wie es das dann wohl aussieht."

SL: *Also, Sie halten sich die Möglichkeit zumindest offen?*

Schily: Ja, warum nicht? Es ist wichtig zu sehen, was sich entwickeln kann, und ich habe in meinem Leben lernen müssen, daß man nicht einfach sagen kann: so und so muß es sein. So dürfen Sie jetzt nicht sagen: wir gehen nach Mannheim, und in Witten / Herdecke ist alles verloren. Viele der Studenten haben das wohl geglaubt.

SL: *Herr Bleks, Herr Schily, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.*

Plädoyer der Kleinheit

von Stephan Arnold

Es gilt die Grenzen der Rationalisierung durch Zentralisierung zu erkennen. Wenn schon der ökonomische Gewinn fraglich erscheint, wenn bei großen und immer größeren Einrichtungen die Einsparungen durch ebenso aufwendiger werdende Verwaltungen aufgezehrt werden, so ist ein zwischenmenschlicher Gewinn überhaupt nicht mehr zu erwarten. Die Verbindung zwischen Dozent auf der einen und Student, vertreten in 100-schaften, auf der anderen Seite, ist eine durch die formale Struktur der Uni vorgegebene, zu erfüllende, und nicht eine menschliche, durch persönliches Interesse getragene Verbindung. Üblich ist die Erzeugung hoher Durchfallquoten, um unüberschaubare Studentenmassen einigermaßen kanalisieren zu können.

Bei uns ist jedoch ein Dozent, der natürlich jeden seiner zwei Dutzend Studenten kennt, möglicherweise persönlich beleidigt, wenn ich eine Prüfung nicht schaffe, nachdem er mich doch unterrichtet hat. Der persönliche Bezug motiviert beide Seiten. Lust, etwas zu machen. Wo man hinschaut, entsteht etwas.

Beispiel 1: Philosophische Symposien wurden von Studenten organisiert, weil der Lehrstuhl für das "Studium Fundamentale" einfach nicht in die Gänge kam.

Beispiel 2: eine Ringvorlesung über Homöopathie, in der jeder, der in Deutschland Rang und Namen hat, vertreten war; Studentengruppen von Würzburg bis Hamburg waren vertreten.

Beispiel 3: Studenten der Wirtschaftswissenschaften organisieren Konferenzen, die Dozenten aus der ganzen Welt ein Podium für internationale Wirtschaftsfragen bieten. Dieses Engagement findet sich auf beiden Seiten. Und es begegnet uns keineswegs nur im Herdecker Gemeinschafts-Krankenhaus - "Ach ja, anthroposophische Enklave, ist ja kein Wunder!" - zum Teil ist der Ablauf der Medizin Ausbildung in den kooperierenden Kliniken, in Hagen, Schwerte, Wuppertal und Umgebung mindestens ebenso gut. Kliniken, in denen "ganz normale" Menschen ihren Dienst tun, die mit

Anthroposophie überhaupt nichts am Hut haben. Auch im Herdecker Krankenhaus ist der Kontakt zu Rudolf Steiners Gedanken und Schrifttum kein zwangsläufiger. Viele Ärzte, nicht alle, beziehen derlei Impulse in ihr Handeln mit ein, ebenso ist die Pflege erweitert durch Anwendungen, die auf Steiner zurückgehen - wie weit der einzelne Student sich darauf einläßt, bleibt ihm jedoch selbst überlassen.

Ich denke, daß die Medizin-Ausbildung in Herdecke untrennbar mit dem Krankenhaus verknüpft ist - es sind eben nicht die Strukturen, sondern Menschen, die diese Ausbildung prägen. Da dieses Krankenhaus nicht umziehen wird, käme die ganze Ausbildung in große Gefahr. Deswegen protestieren Ärzte, Dozenten und Studenten gegen den Umzug. Was wäre aber, bliebe Medizin und Zahnmedizin an der Ruhr? Die Wirtschaftswissenschaften zögen nach Mannheim, einige neue Fakultäten würden dort entstehen. Wie wird es dann mit Studium Fundamentale, mit fächerübergreifendem Fragen nach Wissenschaftstheorie, nach Möglichkeiten und Selbstverständnis der Wissenschaftlichkeit? Dies wäre ja schlicht geographisch nicht mehr durchführbar, über eine Distanz von 300 Km. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß auch die anderen Fakultäten den Umzug nicht wollen.

Zudem bleibt fraglich, inwieweit Herdecke in Baden Würtemberg Autonomie bewahren könnte oder in welcher Weise Vorstellungen von Ländersseite her akzeptiert werden müßten, gewissermaßen als Gegenleistung für eine kräftige Finanzspritze.

Bisher gibt es Inhalte, die Form jedoch, ein Campus - wie von Schily angestrebt - ist nicht vorhanden. Nun schießt man nach Mannheim, ein Campus scheint möglich, wo bleiben aber die Inhalte? Gehen sie auf der Autobahn in den Höhenzügen des nebligen Sauerlandes verloren? Zahlt man da nicht einen zu hohen Preis für die Errichtung unterstützender Strukturen?

Kurz gemeldet

Wie wir in unserer letzten Ausgabe bereits berichteten, ist gegen sechs StudentInnen der Uni Oldenburg Anklage erhoben worden, da sie in ihrer studentischen Zeitschrift LANZAROTE einen Soziologieprofessor als Neofaschisten bezeichnet hatten. Zwar war die Eröffnung des Verfahrens für den 10. Mai 1988 anberaumt, doch mußte diese auf unbestimmte Zeit verschoben werden, da sich der zuständige Richter kurz vor Beginn des Prozesses ein Bein gebrochen hat.

Über die weitere Entwicklung dieses Falls werden wir in der nächsten Ausgabe berichten.

DONNERSTAGS
NUR FÜR SCHWULE



Partnerclub von
CIRCUS RONCALLI



von Mary Poppins

Was macht der Student / die Studentin, wenn er / sie mit seinem / ihrem Studium nicht zurechtkommt? Dem / Der einen oder anderen helfen vielleicht schon Gespräche mit seinen / ihren FreundInnen, manche / mancher braucht aber auch einen vertrauenswürdigen Psychotherapeuten / eine vertrauenswürdige Psychotherapeutin. Der / Die hilft ihm / ihr dann, seine / ihre Probleme mit seinen / ihren Eltern, seinem / ihrem Freund / seiner / ihrer Freundin, seinen / ihren KommilitonenInnen, seinem / ihrem Mitbewohner / seiner / ihrer Mitbewohnerin, der / die ihm / ihr das Leben in der WG schwermacht, in den Griff zu kriegen.

Und wenn Ihr mit dieser Art des nicht - sexistischen Sprachgebrauchs nicht zufrieden seid : offen für Verbesserungsvorschläge ist wie immer

Euer Schlagloch

von Scott Amundsen

Lieber OB Zundel,

wie ein Mann von Welt läßt Du Dich in einer Anzeige des Staatlichen Israelischen Verkehrsbüros mit den Worten zitieren: "Israel ist ein faszinierendes und ausgesprochen schönes Land. Hier treffen sich so viele unterschiedliche Kulturen und Zivilisationen." Ganz recht, die Palästinenser treffen die Israelis mit aufgesammelten Steinen, die Israelis hingegen die Palästinenser mit Gummiknüppeln und scharfer Munition. Ganz peinlich wird es aber erst, wenn - wie bei Dir - Anbiederung und Zynismus in einer Person zusammenzutreffen scheinen. "Einer der Hauptgründe", sagst Du, "weshalb ich mich in Israel so wohl fühle, sind die Israelis selbst."

Einer der Hauptgründe, weshalb ich mich manchmal in Heidelberg unwohl fühle, sind Leute, die so wenig nachzudenken scheinen,

ärgert sich Dein Schlagloch

Aua, aua,

Ihr Kinowerber,

schlimm genug, daß die Götter vor den cineastischen Genuß des Hauptfilmes die Bacardi-Suffköpfe und den Camel-Bronchitiker gesetzt haben, umso geschmackloser die Dia-Anschleimerei für die läppische Uni-Gremienwahl. Und wer hat das verbraten? - Sozialdemokraten.

Im "Nierentisch" reimte man noch: "Drum denke nach und wähle schlauer - die SPD mit Ollenhauer!"

Für die Uniwahl wäre wohl entscheidend: "Ein Mann vom Stiefel bis zum Scheitel, die Jusos? Das ist Günther Seitel!"

meint Euer Schlagloch

Über den Mythos "Faust"

Die Faust im Nacken

von Susanne Evert

Montagmittag... in meinem Kopf wirbeln Vokaldreiecke, Rhotazismus und Lautverschiebungen. Mit hungrigem Magen und lechzender Zunge eile ich auf die Triplex-Mensa zu. Dort angekommen, läßt das gute Essen jedoch auf sich warten, denn zunächst beginnt der alltägliche Spießrutenlauf durch die Zettelpropaganda am Uni-platz. Wieder bekomme ich ein Flugblatt, das "Fanal", in die Hand gedrückt. Revolutionäre Thesen wie "Zerschlagt die Universitäten!" und schwarzer Humor: "Was passiert, wenn man 100 Bullen verbrennt? Es gibt eine Bullenhitze!" springen mir ins Auge. Aussagen dieser Art wirken auf mich gehässig und diskriminierend, trotzdem interessiert mich, wer hinter diesen meist belächelten Flugblättern steht.

Also: "Faust" - das heißt "Freie Arbeiter Union Studenten". Seit ihrer Gründung im November 1982 finden regelmäßig interne Treffen der Mitglieder statt, über deren genaue Zahl jedoch nichts bekannt ist. Es sind allerdings nicht nur zwei bis drei, wie böse Zungen behaupten, ebensowenig ist die "Faust" als Massenorganisation einzuordnen.

Offenbar existiert mehr Sympathie für diese Organisation und ihre politisch-ideologischen Ziele als zunächst sichtbar. Doch die Mitglieder der "Faust" hüten sich vor allzu häufigen öffentlichen Auftritten, denn Reaktionen des Staatsschutzes auf ihre Aktionen hat sie vorsichtig werden lassen. Die Arbeit der "Faust", deren Ziel eine Revolution des Proletariats ist, beruht auf einer festen Arbeitsgrundlage, die verschiedene Grundsatzartikel enthält. Ein zentraler Punkt ist die Zusammenarbeit gegen das bürgerliche Eigentum. Mutterpartei der "Faust" ist die Fau-HD. (Die studentische Variante dieser Gruppierung gibt es nur in Heidelberg.)

In den letzten Wochen wurde über die "Faust" wiederholt berichtet, weil sie Differenzen mit anders orientierten Mitbürgern offenbar nicht auf sachlicher Basis austrägt. In HD scheinen diese "Grabenkriege" besonders weite Ausmaße anzunehmen. Ein deutliches Beispiel ist die Kontroverse um den "Anderen Buchladen". Vielen bereits bekannt, doch um den Unwissenden das Verständnis zu erleichtern hier die wichtigsten Details in Stichworten: Im April diesen

Jahres fand im "Anderen Buchladen" eine Hausdurchsuchung statt, Ursache war die dort ausgelegte Zeitung "Anarchie". Ein darin abgedruckter Artikel wurde als geeignete Propaganda der RAF angesehen. Kurze Zeit später weigerte "Der Andere Buchladen" sich, die Pamphlete der "Faust" weiterhin zu vertreiben, obwohl sie in keiner Verbindung zur "Anarchie" stehen. In einem Interview begründete der Buchhändler seine Entscheidung folgendermaßen: In erster Linie waren es politische Gründe, die ihn zu dieser Handlung bewogen, denn von Organisationen, deren Prinzipien und Methoden sie nicht akzeptieren können, wollen die Inhaber sich nicht als Vertriebsorgan funktionalisieren lassen. Auch das abstoßende Vokabular, aus dem sich die hetzerischen Schriften der "Faust" zusammensetzen, bewirkte, daß der "Anderer Buchladen" sich von der "Faust" distanzierte.

Nach Aussage des Buchhändlers ist das bekannteste Mitglied der "Faust" Achim F., ein Stalinist, wobei der Betroffene diese Titulierung jedoch als unzutreffend ansieht. Er erklärt ihr Zustandekommen folgendermaßen: Anarchie gilt allgemein als unorganisiert und sobald irgendeine Form der Organisation stattfindet, werden ihre Urheber, so auch Achim F., als Stalinisten bezeichnet.

Wie begründet sich aber dann sein Grundsatz "Meine Moral ist Josef Stalin!", wie es das Libertäre Forum zu der Auseinandersetzung des "Anderen Buchladen" mit der "FAU HD" berichtet?

Seit Dezember 85, seit Bestehen des "Anderen Buchladens" also, legte die "Faust" ihre Pamphlete dort aus. Die Besitzer des "Anderen Buchladens" waren sich jedoch von Anfang an darüber einig, die Blätter der "Faust" aus ihrem breiten Informationsspektrum zu streichen.

In einem Gespräch, in dem nicht der freundlichste Ton gewählt wurde, sollte der "Anderer Buchladen" davon überzeugt werden, die Pamphlete der "Faust" weiterhin zu verkaufen.

Als der Buchhändler nach der gegebenen Bedenkzeit noch immer an seinem Beschluß festhielt, kam es nach seiner Aussage zu massiven Drohungen, wie etwa: "Ich schlaue Dir mit einer Stange über Deinen Kopf!", nur auf diese Weise sei es ihm offensichtlich beizubringen, was die Pflicht eines Buchhändlers sei.

Nachdem dieser Terror über Wochen dauerte, fand der Buchhändler sich nicht länger bereit, inhaltlich mit den "Fäustlingen" zu diskutieren. Er weigerte sich nochmals ausdrücklich, die Pamphlete "Fanal" und "Schwarze Garde" zu verkaufen und erteilte "Stali Achim", wie er allgemein in der Heidelberger Szene bekannt ist, Laßverbot. Wie er im nachhinein zugibt, lag der Fehler darin, daß die Schriften der "Faust" nicht von Anfang an konsequent abgelehnt wurden, aber es sei ihm unmöglich, alle Schriftstücke genauestens zu studieren, bevor sie ausgelegt würden. Schon allein wegen der begrenzten Auslegefläche, käme ein Buchladen nicht umhin, eine Auswahl zu treffen.

Daraufhin setzte verstärkt Telefonterror ein, der in Beschimpfungen wie "Drecksau" oder "Du schwules Schwein!" und der Androhung einer Hinrichtung gipfelte. Außerdem reagierte die "Faust" auf den Widerstand des "Anderen Buchladens" mit einer nächtlichen Aktion: Die Fensterfront wurde verplakatiert und das Ladenschloß mit Pattex versiegelt. Dem Nachhall einiger Obszönitäten folgte die "Ruhe nach dem Sturm". Dafür rollte vor mehreren Wochen ein Diskussionsprozeß verschiedener Heidelberger Szene-Blätter an. Der "Meier", die "Communale", das "Libertäre Forum" und der "Meckerer" bezogen Stellung zu dem Disput. Wie aber reagierte "Faust" auf diese Kontroverse? Da die Streitschriften der "Faust" in keiner Weise in Kontakt zur "Anarchie" stehen, stieß die Reaktion des "Anderen Buchladens" auf Unverständnis, Achim F. bezeichnete die Entscheidung des "Anderen Buchladens", die die fortschrittliche Revolution, als deren Vorreiter sich die "Fäustlinge" verstehen, boykottiert, salopp als eine "Sauerei". Achim F. kritisierte die Reaktion des Buchhändlers vor allem deshalb, weil der Disput nicht politisch ausgetragen wurde, anstatt dessen drohte man mit dem Gericht, indem man Anzeige gegen Achim F. erstattete. Der Verdacht, bei der nächtlichen Aktion gegen den "Anderen Buchladen" beteiligt gewesen zu sein, fällt sofort auf Achim F., da er allgemein bekannt ist und zeitweise sogar vom Staatsschutz überwacht wird. Er bestreitet jedoch, an der Aktion mitgewirkt zu haben, weist das Ultimatum und die Morddrohung von sich und bezeichnet die Nacht- und Nebelaktion der "Faust" als "kleinen Scherz". Die allgemeine Ablehnung, die die politischen Ziele und Methoden der "Faust" hervorrufen, ist Achim F. bekannt; seiner Meinung nach wurden jedoch die Vorfälle im Zusammenhang mit dem "Anderen Buchladen" sehr hochgespielt, um den "Fäustlingen" "eins auswaschen zu können". Er fordert eine stärkere Toleranz der linken Gruppen untereinander und kritisiert vor allen Dingen, daß Phrasen aus den politischen Zielen der "Faust" lediglich aus-

zugsweise zitiert werden, ohne sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Die "Faust" verlangt nach einer bewaffneten Revolution des Proletariats, um eine Zerschlagung des Staates durchzusetzen. Tatsächliche Aktionen jedoch erfolgen (noch) auf politisch-agitatorischer Ebene. Einer von ihnen angestellten "gesellschaftlichen Analyse" zufolge sehen die "Fäustlinge", daß trotz ihrer revolutionären Ungeduld keine schnellen spektakulären Erfolge erzielt werden können.

Dafür sind ihre polemischen Flugblattkampagnen um so aufsehenerregender! Kennzeichnend für die hetzerischen Schriften sind die in primitiver Sprache ausgedrückten verbalen Drohungen, die offensichtlich dazu dienen sollen, die Kritiker einzuschüchtern.

Auffallend ist außerdem auch die Paradoxie der "Faust", die die Überzeugungskraft der politisch-ideologischen Strategie der "Fäustlinge" untergräbt. Als Vorreiter einer neuen Gesellschaft geht die "Faust" zu recht gegen den internationalen Waffenhandel und die Unterdrückung in den Ländern der südlichen Erdhalbkugel an. Gleichzeitig aber ruft sie zu Sammlungen auf, um Waffen für die Zerschlagung neu errichteter Diktaturen finanzieren zu können. Und.. sie wollen die bewaffnete Zerschlagung unseres Staates durchsetzen. Aus dieser Logik soll nun einer schlau werden. Wie heißt es in Goethes "Faust" noch? "Da steh' ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor." "Deutschland verrecke, damit wir endlich leben können!" - Die "Faust" fordert, den unproletarischen Staat regelrecht auszumerzen. Ist es kein Widerspruch, daß Vertreter der politischen Linken Methoden wählen, die an die der Nationalsozialisten erinnern?! Und liegt nicht auch ein Widerspruch darin, daß die "Faust" das Elitedenken ablehnt, durch ihre richtende Ideologie aber die Position einer Elite einnimmt?! Auf der Fahne der "Faust" steht: Anarchie ist Freiheit! Tatsache ist jedoch, daß hier Freiheit und Toleranz kleingeschrieben werden. Das "Fanal" ist also kein Fanal der Freiheit, sondern ein Fanal der Ignoranz. Andernfalls dürfte dem "Anderen Buchladen" nicht der Vorwurf gemacht werden, die "Staatsschutzaktion in eigener Regie weiterzuführen". Der "Anderer Buchladen" muß die Freiheit haben, entscheiden zu können, was er zu verkaufen bereit ist.

Die ideologische Verblendung, mit der die "Faust" ihre zweifelhaften Ziele verfolgt, ist keinesfalls die richtige Grundlage, um den Staat zu verändern und zu verbessern. Das ist durchaus notwendig, aber nicht auf diese Weise. Wer selber gerne "Ohrfeigen" austeilt, um andere in ihre Schranken zu weisen, der muß sich nicht wundern, wenn auch er von anderer Seite heftig kritisiert wird!

Gremienwahlen: Enorme Steigerung der Wahlbeteiligung

Wahlurnen geplatzt!

von Michel Debré

Es ist jetzt 18.30 Uhr, die Wahllokale in der Altstadt und im Neuenheimer Feld haben gerade ihre Türen geschlossen. Die Stimmentzählung wird wie immer einige Tage dauern, und das amtliche Endergebnis wird frühestens in zwei Wochen verkündet werden.

Wir meinen aber, die StudentInnen an dieser Universität haben ein Recht, so früh wie möglich zu erfahren, wer denn nun mit wem im neuen Kastrat koalieren wird. Aus diesem Grunde bietet SCHLAGLOCH seinen LeserInnen in dieser Ausgabe einen besonderen Service: Wir beauftragten ein bekanntes Meinungsforschungsinstitut, eine vorläufige Hochrechnung zu erstellen. Dieses befragte 1428 StudentInnen nach dem Urnengang, wo sie ihre Kreuzchen gemacht hätten. Darüber hinaus fragte sie, ob Listenwahl, das heißt Wahl nach Aussage der Gruppe oder Persönlichkeitswahl, das heißt Wahl nach der Aussagekraft des Fotos bevorzugt worden war. Schließlich noch: Wer soll mit wem den Kastrat bilden.

Folgendes Stimmenverhältnis ergibt sich nach Extrapolation der Umfrageergebnisse, nach Abzug des Unabwägbarkeitsfaktors U und der Wählerkonstanten K: Jusos 25%, RCDS 25%, GAUL 30%, LiliFa 15%, HCL 5%.

Die Interpretation: Jusos und RCDS liegen gleich auf, was eindeutig auf ihr unermüdliches Buhlen um die Stimmen der vielen tausend NichtwählerInnen zurückzuführen ist. Ihre Anzeigenkampagnen sind auch der Grund für die enorme Steigerung der Wahlbeteiligung von 13% im Vorjahr auf 17,25%.

Trotz der im wahrsten Sinne des Wortes "behämmerten" Fotos wird der RCDS, wie auch die

Jusos, im neuen Kastrat mit 4 Sitzen vertreten sein.

Die GAUL muß Stimmeinbußen hinnehmen, bleibt aber weiterhin die stärkste Fraktion: sie verliert 2 Sitze und wird mit 4 Sitzen im neuen Kastrat vertreten sein. Dieses Ergebnis liegt zum einen an unscharfen Foto ihres Wahlinfos, zum anderen an den ewigen Flügelkämpfen in der Partei, mit der die GAUL nicht nur das "G" gemeinsam hat.

Die LiliFa beweist mit ihrem etwa gleichen Abschneiden wie letztes Jahr, daß die "richtigen" Linken an der Uni weder weniger noch etwa mehr geworden sind. Viele WählerInnen meinen allerdings, daß sie die Liste einzig wegen des Lächelns von E. Bund gewählt hätten (2 Sitze).

Die HCL muß jetzt endgültig einsehen, daß sie als Corporiertenliste nicht mehr Stimmen erhalten kann, als es Burschenschaftler an der Uni gibt (Kein Sitz).

Mit Spannung erwarten wir jetzt das alljährliche Koalitionskarussell. Die bisherige Koalition aus LiliFa und GAUL wird nur als Minderheitsregierung weiterbestehen können; RCDS und Jusos gemeinsam wären zumindest ein Garant für frisch gestrichene Wände und neue Polstermöbel im Kastrat. Jusos, GAUL und LiliFa gemeinsam, wie von letzteren favorisiert, wird wohl ebenso scheitern wie eine große Koalition aus Jusos, RCDS und LiliFa, die einzig in puncto UStA Einigkeit zeigen. Sonst aber kann sich keine(r) der befragten StudentInnen diese Konstellation auch nur vorstellen.

Ihre Forderung: Die Leute mit dem schönsten Lächeln in den Kastrat!

So 'n Sojabratling ist was Feines

Alternativessen in der Mensa

von Michel Debré

Seit Anfang dieses Semesters gibt es in allen Heidelberger Mensen ein - vermeintlich vegetarisches - fleischloses "Alternativ-Essen". Drei Monate lang konkurrierten Sojabratlinge, Gemüsesuppe, Frühlingsrolle und Kartoffelpuffer mit Schweinshaxe, Rippchen, Schnitzel und der Salatbar. SCHLAGLOCH führte dazu schon in seiner vorletzten Ausgabe ein Interview mit Herrn Grädler, dem stellvertretenden Leiter der Speisebetriebe des Studentenwerkes, und will jetzt wissen, wie sich die damaligen Pläne entwickelten.

Ich frage zunächst die StudentInnen und stelle mich dazu an den Aufgang C in der Neuenheimerfeld-Mensa.

Das Essen kommt heute nicht gut an, es kommen relativ wenig Leute, die geben mir aber bereitwillig Auskunft:

Von den Nicht-Vegetariern stellen sich die meisten 2 bis 3 mal pro Woche an diesem Aufgang an. Diese bewerten das Essen mit einer 3. Die Vegetarier unter uns (es waren immerhin ein Fünftel der Befragten) essen dort im Durchschnitt 4 mal die Woche und geben dem Essen gar die Note "gut". Beide Gruppen schränkten allerdings ein: "... dafür, daß es Kantinessen ist ...", hatten aber im wesentlichen die selben Kritikpunkte; Vegetarier demängelten natür-

lich die Wurst in der Suppe oder den Speck im Kartoffelsalat, fanden es aber auf der anderen Seite positiv, daß es dieses Essen überhaupt gibt.

Bevor ich weitere Kritikpunkte zitiere, mache ich erst noch einen Abstecher zu Herrn Grädler. Während des Kartenspiels - ich komme gerade in der Mittagspause - sagt er:

- Es gibt einen harten Kern von 600 - 800 an der ganzen Uni, die immer alternativ essen.

- An Tagen mit einem guten Angebot steigen die Essenszahlen auf 1000 pro Mensa (der heutige Tag zählt dann mit seiner Kartoffelsuppe wohl nicht dazu!).

- Der oft bemängelte Salat wird jetzt nicht mehr selbst geputzt, sondern kommt fertig in die Mensa. Diese macht nur noch das Dressing selbst. Dies hätte den Vorteil, daß mehr Abwechslung auf dem Salatteller sei, was die verschiedenen Salatsorten angeht.

Außerdem, so sagt er, fände er keine StudentInnen, die für DM 10,- pro Stunde den Salat für ihn putzen.

- Fortsetzung auf Seite 5 -

JÜRGEN BELZ

GRÖNLAND

Ihr Fachgeschäft für
Trekking · Skiing
Alpinismus

D-6900 Heidelberg 1 · Untere Straße 24 · Telefon (06221) 2 80 24



vegetarische Spezialitäten

Kornmarkt 9 (neben H.u.G. Bank)

6900 Heidelberg, Tel. 06221/15464

- * vegetarische Spezialitäten auf asiatische Art (Portion ab DM 1.--)
- * frische Salate
- * Fruchtsäfte frisch gepresst
- * Milch-Shakes
- * Gewürze und Zutaten für die asiatische Küche



Endlich. Der Laden nur für

Wasserbetten

Keplerstraße 42, Mannheim
Telefon (06 21) 40 60 61
Geöffnet: Mo.-Fr. 12.00-18.30 Uhr
Sa. 9.00-13.00 Uhr

Am Dissens weiterarbeiten?

Podiumsdiskussion über Sinn und Unsinn eines UStA

von Ute Nikolaus

Das einzig wirklich Positive an der Podiumsdiskussion über Sinn und Unsinn eines UStA (Unabhängiger StudentInnenausschuß) am 7.6.88 in der Neuen Uni war der relativ volle Saal, der zeigte, daß wirklich Interesse an diesem Thema vorhanden ist. Ansonsten führte die dreistündige Diskussion lediglich vor Augen, daß ein UStA bei so wenig Kompromißfähigkeit der einzelnen Gruppen, die anscheinend nicht einmal in der Lage sind, einen Minimalkonsens herzustellen, kaum funktionsfähig sein kann, und daß die Durchführung eines derartigen Projektes, wie es schon in einigen Unistädten Baden-Württembergs besteht, noch immer in weiter Ferne liegt.

Im ersten Teil der Veranstaltung stellten die Hochschulgruppen (GAUL, LiliFa, Jusos, RCDS) und einige Fachschaften (Math/Phys, ROSIG, Theologie) ihre grundsätzlichen Standpunkte vor.

Folgende Standpunkte wurden vertreten:

- GAUL:**
- Hauptziel ist eine Politisierung der Studierenden innerhalb der Uni
 - Unterstützung und Vernetzung der Fachschaften und Initiativen ist vorrangig (Fachschaftskonferenz, Autonome kritische Uni, Herbstuni)
 - UStA wäre lediglich eine demokratische Spielwiese, da losgelöst von allen universitären Entscheidungsstrukturen
 - Erfahrungsgemäß zu wenig Rückhalt in der Heidelberger StudentInnenschaft und daher kein Vertretungsanspruch
 - Keine reale Verbesserung der Infrastruktur zu erwarten
 - Daher UStA nicht sinnvoll
- JUSOS:**
- Uneingeschränkte Befürwortung eines UStA nach dem Parlamentsmodell
 - Priorität der politischen Hochschulgruppen (mehr Kontinuität und Kompetenz)
 - UStA schafft Unabhängigkeit von Rektorat und Univerwaltung und einen durch Wahlen legitimierten Vertretungsanspruch, gibt die Möglichkeit zu politischer Stellungnahme und ist eine Form des Protestes gegen die Abschaffung der verfassten Studentenschaft

LiliFa:

- Befürwortung eines UStA mit starker Berücksichtigung der Fachschaften
- StudentInnenparlament kann UStA jederzeit abwählen

RCDS:

- Eigenes Modell
- Kein allgemein-politischer Anspruch
- Strikte Trennung von UStA und AStA, getrennte Finanzierung
- Zusammenarbeit mit Landesregierung und Univerwaltung

Die Stellungnahmen der drei Fachschaften stimmen im großen und ganzen überein:

- UStA nicht sinnvoll, führt eher zu einer Entpolitisierung
- Einzige Möglichkeit zu effektiver Arbeit und Interessenvertretung in den Fachschaften

Die anschließende Diskussion brachte außer endlosen Wiederholungen der gleichen Argumente, hochschulgruppeninterner Polemik und der konfliktgeladenen Auseinandersetzung zwischen Fachschaften und Hochschulgruppen eigentlich nichts. Grundlegende Gedanken kamen nicht auf, eine Einigung oder wenigstens Annäherung war selbst in den kleinsten Punkten nicht möglich, und es wurde mehrmals der Vorwurf erhoben, die Hochschulgruppen benutzen diese Veranstaltung als Wahlkampfpropaganda.

Interessant waren die Erfahrungsberichte der VertreterInnen bereits bestehender USten: Die Vertreterin aus Karlsruhe berichtete von durchweg positiven Erfahrungen, Unterstützung durch das Rektorat und einer Wahlbeteiligung von 30%. Deshalb an dieser Stelle eine kurze Erläuterung des Karlsruher Modells: Es gibt eine

Univollversammlung und eine Fachschaftsvollversammlung, die bei allen relevanten Fragen einberufen werden, Fachschaften an allen Fachbereichen und ein StudentInnenparlament, das jährlich gewählt wird und über politische Inhalte und Ziele befindet. Der UStA besteht aus 8 Referaten (AStA- und UStA-Referate werden in Personalunion besetzt) und setzt die Beschlüsse des StudentInnenparlaments durch. Die Finanzierung erfolgt über freiwillige Beiträge (Beitragsmarken).

In Tübingen besteht ein basisdemokratisches Rätemodell mit imperativem Mandat, das von den Fachschaften getragen wird.

Mannheim ist ein Beispiel für einen gescheiterten UStA. In einer Urabstimmung wurde für ein parlamentarisches Modell (ähnlich wie in Karlsruhe) entschieden, wobei die Wahlbeteiligung aber deutlich niedriger lag als in Karlsruhe. Trotz finanzieller Unterstützung durch das Rektorat kam es infolge von ständigen Streitereien und mangelnder Beteiligung zur Auflösung. Am Ende waren noch nicht einmal genug Mitglieder da, um den UStA formell aufzulösen.

Zur vorgesehenen Strategiediskussion kam es während dieser Podiumsdiskussion nicht mehr. Und das lag mit Sicherheit nicht nur an der fortgeschrittenen Zeit, sondern in erster Linie an der mangelnden Flexibilität der linken Hochschulgruppen, denen es eigentlich zugemutet werden könnte, wenigstens punktuell zusammenzuarbeiten. Doch zur Zeit scheint die einzige Möglichkeit darin zu bestehen, "am Dissens weiterzuarbeiten", wie es ein Vertreter der GAUL formulierte.

Es wurde übrigens ein Reader zur UStA-Problematik erstellt, der im KASTRA, Lauerstr. 1 erhältlich ist.

Gedanken über den herrschenden Umgang In rauher Menge

von Bärbel Rohr

Ich gebe zu, es gibt viele Studierende. Wer sich noch bei der Immatrikulation eines unbestimmten Stoles auf den neu erworbenen Status nicht ganz erwehren konnte, wird sich erfahrungsgemäß schon bald bar aller Illusionen sehen: Er/Sie ist nur eine(r) von sehr, sehr vielen.

Hörsäle sind überfüllt, in Seminarräumen werden Fensterbänke und Fußböden als Sitzgelegenheiten und Schreibpulte genutzt, ob in der Mensa, bei der Rückmeldung, der Arbeitsvermittlung - überall heißt es Schlange stehen. Aber damit demnächst nicht mehr Hinz und Kunz forschen und streben können, werden wir alle fast täglich mit Neuerungen überschüttet: Förderung wird gekürzt, Zulassungstests werden angesetzt, Prüfungs- und Zwischenprüfungsordnungen werden geändert, bis auch die Professoren und DozentInnen endgültig die Übersicht verlieren. Das reicht schon völlig aus, um das Klima an einigen Fakultäten nahezu unerträglich werden zu lassen. Und als ob das nicht schon schlimm genug wäre, sorgen auch die Studierenden selbst kräftig dafür, daß die Stimmung nicht besser wird.

Das fängt mit Kleinigkeiten an. Da stapeln sich in den Bibliotheken hinter und unter den Regalen private Bücherverstecke, so daß kein Mensch mehr die dringend benötigte Literatur am Standort findet. Da huscht bei der Jobvermittlung ins Büro, wer gerade zufällig der Tür am nächsten steht, ist ja auch egal, daß andere vorher da waren, denn wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Wer gar eine Seminarveranstaltung versäumt, hat sowieso Pech gehabt und wendet sich am besten vertrauensvoll an den Dozenten/ die Dozentin. Da wird sich bei Referaten über Sprachfehler und Formulierungsschwierigkeiten mokiert, wird nachgefragt und angezweifelt, bis der Referent / die Referentin nur noch einen roten Kopf und keinen zusammenhängenden Satz mehr zustande bekommt, da werden bei Diskussionen Äußerungen niedergemacht, auf das man / frau selbst im besten Licht erscheine.

Aber müssen denn die eigenen Profilierungsprobleme unbedingt auf Kosten anderer ausgetragen werden? Ich meine nicht! Durch Ellenbogendenken werden keine arbeitsmarkt- oder bildungspolitischen Probleme gelöst. Die dafür zuständig sind, sitzen nicht in den hinteren Reihen der Lehrveranstaltungen. Wirkliche Verbesserungen können doch nur miteinander, nicht gegeneinander erreicht werden. Oder stehen gar nicht solch hehre Ziele hinter diesem Handeln? Sind wir vielleicht eine Generation von Individualisten und Einzelkämpfern geworden - und haben es nur noch nicht gemerkt? Ach nein, das glaube ich nicht. Es sind ja auch nur einige wenige, die so tun, als seien sie allein auf der Welt. Wir sind ja zum Glück ganz anders. Oder?



Das Geheimnis der Augustinergasse 15

von Christine Kath

Kein Hinweisschild deutet darauf hin, was sich hinter den unscheinbaren Mauern der Augustinergasse Nr. 15 verbirgt. Offiziell befinden sich hier lediglich die Räume des philosophischen Seminars und des slavistischen Instituts.

Doch halt! Mein Blick fällt auf ein kleines unscheinbares Schild gegenüber dem Eingang des slavistischen Instituts. Begrenzt auf zwei Stockwerke weist sich dieser Teil des Gebäudes als Studentenbücherei aus. Geöffnet lediglich fünfzehn Stunden in der Woche, nämlich Montag bis Donnerstag in der Zeit von 13 bis 17 Uhr und freitags von 10 bis 13 Uhr, ist die Heidelberger Studentenbücherei einen Abstecher wert.

Die Studentenbücherei, im Jahre 1955 gegründet, ist eine soziale Einrichtung, die vom Heidelberger Studentenwerk verwaltet wird. Zum Ziel hat sie sich gesetzt, fächerübergreifend zu informieren, um die besten Voraussetzungen für ein "studium generale" zu schaffen.

Nur fünfzig Pfennig des pro Semester an das Studentenwerk zu zahlenden Beitrags von insgesamt DM 45,- wandern in den Sparstrumpf der Studentenbücherei. Auf diese Weise werden Neuanschaffungen finanziert. Dieser relativ niedrige Beitrag des Einzelnen trägt, ausgeglichen durch die hohe Zahl der Studierenden, dazu bei, daß jährlich etwa 500 Bände von dem Bibliothekar, Claus B. Schmidt, angeschafft werden können. Insgesamt umfaßt die Studentenbücherei nach ihrem 33jährigen Bestehen 26000 Bände.

Dabei wird ein breites Spektrum geboten: Den größten Anteil der Bücher stellt Literatur, ob nun deutschsprachige oder übersetzte, deren Angebot von der Antike bis zur Gegenwart reicht. Läßt der Bücherwurm sein Auge durch die Regale wandern, findet er neben zahlreichen Werken der DDR-Literatur auch russische und lateinamerikanische Übersetzungen. Lediglich ein Drittel des gesamten Bestandes ist in das Gebiet der Belletristik einzuordnen. Und, ob nun Literaturwissenschaft oder Belletristik, viele Bände sind in doppelter Ausgabe vorhanden. Aber auch viele Werke aus den Bereichen der Geschichte, Theologie, Philosophie, Politik und Kunst sind in den Regalen zu finden; sogar an Globetrotter und Musikliebhaber ist gedacht worden: Jede Menge Reisebücher und Partitursammlungen erfreuen das Auge.

Ein weiterer Pluspunkt dieses weitgefächerten Angebotes sind die Neuerscheinungen. Da sind bei weitem nicht nur bekannte Autoren wie Umberto Eco oder Patrick Süskind zu finden, sondern auch Schriftsteller für differenziertere Geschmäcker, so daß das beste oftmals sofort vergriffen ist. Durch Eigeninitiative des freundlichen Bibliothekars, der übrigens auch für individuelle Beratung in Literaturfragen für Seminararbeiten zur Verfügung steht, findet eine laufende Aktualisierung der Bücherei statt. Einen Großteil seiner Arbeitszeit verbringt Claus B. Schmidt damit, Rezensionen und die aktuellen Kataloge der verschiedenen Verlage zu lesen, um stets auf dem Laufenden zu sein.

Konkurrenz durch die UB oder die Stadtbücherei besteht nicht, da die zu erfüllenden Zwecke der drei Bibliotheken völlig verschieden sind. Möglicherweise stellt die Studentenbücherei eine Ergänzung, eventuell auch eine Entlastung der anderen Ausleihen dar. Doch einen Vorteil gegenüber den Seminarbibliotheken hat die Studentenbücherei ganz gewiß, denn dort darf man entweder gar nicht oder nur kurzfristig ausleihen. Dagegen beträgt die günstige Ausleihfrist der Studentenbücherei sechs Wochen. Zum anderen findet man dort die von Professoren und Dozenten vorgeschlagene Literatur, die in der UB sofort ausgeliehen ist.

Mit 1200 Lesern jährlich kann sich die Studentenbücherei bereits großer Beliebtheit erfreuen; doch im Vergleich zu den Studentenstatistiken ist diese Zahl verhältnismäßig gering. Also, nichts wie hin!

Fortsetzung von S. 1

Mixed Pickles...

aus dem Rechenschaftsbericht des Rektors

4 weibliche C-4-Professorinnen 243 männlichen Kollegen gegenüberstehen und will auch diese ungeklärte Frage erforschen. Frau Heym bekommt als Frauenbeauftragte Frau Feucht als Stellvertreterin beigeordnet (selbstredend durch den Rektor ernannt, nicht etwa von Frauen gewählt).

"Der Unispiegel hat sich als ein Medium bewährt", doch wer liest diese Zeitung und zu welchem Zweck? fragt der Verfasser.

"Die weiterhin sehr positiven Erfahrungen mit den Auswahlgesprächen Medizin und der hohen Akzeptanz dieses Auswahlverfahrens seitens der Studienbewerber legen es nahe, den Hochschulen auch in anderen Fächern das Recht einzuräumen, nach eigenen Kriterien aus zu wählen..."

Zur Akzeptanz: "Du hast keine Chance, aber nutze sie", wird wohl das Motto der BewerberInnen gewesen sein.

Zu den Kriterien: die gibt es leider nicht. Hier regiert Professorenwillkür. Die guten Erfahrungen: entbehren jedes objektiven Belegs. Hier werden die eigenen Vorurteile widergespiegelt - eine Selfful filling prophecy.

BEI UNS LIEGEN SIE RICHTIG

FUTON

Futons und Betten nach Maß

Liegewiese 6900 Heidelberg
Ziegelgasse 23 ☎ 06221/2 59 73

LEDERWAREN

Eigenerzeugnisse
z. B. aus Naturleder:
Collegemappe 49,-
Aktenmappe 69,-
Ranzemappe 98,-
Schultaschen ab 80,-

BRAND Lederwaren
Alte Eppelheimer Str. 40
Einfahrt Nr. 42
Heidelberg, Nähe Hauptbahnhof
Öffnungszeiten: Mo - Fr, 9 - 18 Uhr

Brand

Freier Teil

Wozu ein Freier Teil?

Der Freie Teil war ursprünglich einmal als Sammelstelle für Heidelberger Gruppen und Initiativen oder sonst irgendwelchen Leuten gedacht, die den StudentInnen irgendetwas mitteilen wollen. Wir geben zu, daß wir mit unserem Plan, diese mehrere Seiten von SCHLAGLOCH bestreiten zu lassen, nicht gut ankamen. Wenn wir auch nüchterner geworden sind, so halten wir noch immer an unserem Angebot fest: Bis zu vier Seiten stehen EUCH zur freien Verfügung. Warum solltet Ihr Euch die Mühe machen, Flugblätter zu verteilen, die doch nur die Allerwenigsten lesen, wenn Euch zweimal im Semester eine viel bequemere in hoher Auflage erscheinende Art der Veröffentlichung zur Verfügung steht?

Der Redaktionsschluß für die nächste, nach der Herbstuni im November erscheinende Ausgabe ist der 14.11.88.

ROSIG

(Romanistische Institutsgruppe)

Wir sind 10-15 Studierende am Romanischen Seminar, die sich zu einer Institutsgruppe zusammengefunden haben. Als solche versuchen wir, die Funktionen und Aufgaben der in Baden-Württemberg abgeschafften Fachschaftsvertretungen zu übernehmen, soweit dies z.Z. möglich ist.

Von Hochschulgruppen sind wir unabhängig und offen für Vertreter/innen verschiedener politischer Ideen.

Auf unseren wöchentlichen Treffs diskutieren wir über unsere Situation an der Uni: die durch Personalabbau, Mittelkürzungen verschärfte ZP-Ordnung und anonyme Massenveranstaltungen, verschlechterte Studienbedingungen, die Entpolitisierung der Hochschule und die mangelnde Thematisierung politischer Mißstände in romanisch-sprachigen Ländern.

Um mehr Studierende zum Nachdenken und zur Mitarbeit anzuregen, führen wir in jedem Semester verschiedene Veranstaltungen durch. Zudem sind wir Ansprechpartner und vertreten studentische Interessen, beispielsweise durch die Arbeit unserer zwei Vertreterinnen im Fakultätsrat.

Zu Beginn jedes Semesters veranstalten wir eine zweitägige Erstsemestereinführung, außerdem organisieren wir Info-Abende zu Auslandsaufenthalten und zur Hochschulpolitik, selbstverständlich auch die phänomenalen ROSIG-Feten. Auch einen Klausurenordner haben wir angelegt.

Vor kurzem wurde am Romanischen Seminar eine C 4-Professur frei, der Sprachwissenschaftler Kurt Baldinger wurde emeritiert. Daher tagte dieses Semester eine Berufungskommission zur Neubesetzung dieser Stelle (französische und italienische Sprachwissenschaft). Von Rechts wegen muß dieser Kommission ein studentisches Mitglied angehören. Der erweiterte Fakultätsrat (drei Studentinnen, alle Profs der Neuphilologischen Fakultät, einige Mitglieder des Mittelbaus) entschied sich mit knapper Mehrheit für die seitens der Profs vorgeschlagene, der ROSIG unbekannt Kandidatin.

Bei einem Treffen, zu dem enttäuschend wenig Studierende erschienen (trotz vieler Flugblätter und Plakate), informierte sie uns über die Arbeit der Berufungskommission.

Hier wurde eine Stellungnahme der Studierenden verfaßt, die an die Kommission appellierte, folgende Punkte bei der Auswahl zu berücksichtigen: didaktische Fähigkeiten, Interesse an der Lehre, Bereitschaft, Grundlagen zu vermitteln und auch aktuelle sprachwissenschaftliche Strömungen aufzugreifen (Soziolinguistik), u.a.m. Vor allem kritisierten wir, daß die BewerberInnen nicht zu Vorstellungsgesprächen eingeladen wurden.

Seit den Semesterferien gibt es am Romanischen Seminar eine Strukturkommission, die sich zum Ziel gesetzt hat, Aufbau und Inhalte des Romanistik-Studiums zu verbessern. Es soll jedoch kein verbindlicher Studienplan erstellt werden. An ihren Sitzungen nehmen auch Mitglieder der ROSIG teil. Angeregt durch unsere Fragebogen-Aktion im letzten Wintersemester soll nun auch von offizieller Seite eine Umfrage stattfinden, um die Wünsche und Bedürfnisse der Studierenden berücksichtigen zu können. In dieser Kommission wird auch der veraltete und schwer durchschaubare Studienführer Romanistik überarbeitet.

Die ROSIG trifft sich jeden Mittwoch, 13.00 h im Aufenthaltsraum des Romanischen Seminars und freut sich über Neuzuwachs.

Der Ökoprof oder Die Intrigen in der Biologie

Ein Trauerspiel

Es wirken mit:
Der Fakultätsrat der Biologie
Die Berufungskommission für einen Ökologieprofessor
Das Rektorat
Ein sein Inkognito wahrender Professor

1. Akt (Die Vögel zwitschern, die Sonne steht knapp über dem Horizont, ein Sitzungsraum)

Es beginnt alles an einem lauen Sommerabend. Der Fakultätsrat beschließt (mehrheitlich) die Bildung einer Berufungskommission, die dafür Sorge zu tragen hat, daß Herr Ludwig, seines Zeichens C3-Ökologieprofessor und in wenigen Jahren emeritiert, einen Nachfolger findet. Das einzig Außergewöhnliche dabei ist, daß es sich hierbei nicht um eine normale Besetzung einer freigewordenen Stelle handelt, sondern um eine sogenannte Fiebiger-Professur. Diese hat eine Vorgeschichte:

Intermission (Sitzungssaal, Zwei Stuhlreihen an einer langen Tafel)

In einem Städtchen in unserem Ländle, Tonbach genannt, wurde in einem Gespräch zwischen dem Ministerpräsidenten und vielen Professoren bzw. Rektoren auf den Vorschlag eines Herrn Fiebiger (sic!) beschlossen, NachwuchswissenschaftlerInnen zu fördern, indem man ihnen eine Professorenstelle schon fünf Jahre vor dem Ausscheiden des alten Inhabers anbietet, um so von diesem "angelernt" werden zu können. Das Land bezahlt diese Doppelbesetzung, gibt aber keinen Pfennig für die Ausstattung, also keine Laboreinrichtung, keine Forschungsmittel, keine Sekretärin, der Neue muß vor Antritt dieser Stelle eines wenigstens gelernt haben: Drittmittel anzuwerben.

Soviel nur am Rande. Es sei an dieser Stelle nur erwähnt, daß so manch ein Fakultätsratsmitglied mit dem Namen Fiebiger so recht

nichts anzufangen wußte, es soll Professoren gegeben haben, die meinten, die Fakultät bekäme auf diese Weise eine Stelle geschenkt. Ein kleines Rechenbeispiel kann dies widerlegen:

Herr Ludwig hat eine C3-Stelle, der Neue soll auf eine C4-Stelle kommen, das ist teurer, deshalb soll, wenn Ludwig geht, nicht nur seine Stelle wegfallen, sondern auch die eines Hochschulassistenten, eine C1-Stelle. Für das Land heißt das: C4 minus C3 minus C1 gleich Null, für die Fakultät allerdings der Verlust einer ganzen Person. Ich erwähne dies derart ausführlich, um die Beweggründe des sein Inkognito wahren Professors besser verstehen zu können.

2. Akt (Heidelberg, im Hintergrund das Schloß, es ziehen Wolken auf)

Zurück zum Fakultätsrat, zur Berufungskommission. Diese läßt, was nun mal ihre Aufgabe ist, die für die Stelle kompetentesten Leute zu einem Vortrag ein, läßt Gutachten über sie erstellen, stellt dann eine Berufsliste auf, die, das kann ohne Verletzung der Pflicht zur Verschwiegenheit gesagt werden, durchaus nicht alltäglich ist, aber vom Fakultätsrat mehrheitlich gebilligt an den Senat als die nächste Instanz weitergeleitet wird.

Hier greift nun das Schicksal in der Person von Rektor Sellin ein, der mit der Begründung, die Liste käme nie durch den Senat, diese an den Fakultätsrat zurückverweist.

Herr Sellin, soviel sei hier angemerkt, ist Historiker und mit der biologischen Materie gänzlich unvertraut, aber... Sellin hat die Zurückweisung ja auch nur unterschrieben, verantwortlich dafür ist das Rektorat.

Herr Zwilling, seines Zeichens Biologieprofessor, ist seit geraumer Zeit Prorektor. Aha, der kann ja wohl beurteilen, was Sache ist...

Eingemischt hat sich aber auch der Kanzler, und der kann das nicht.

Man hört auch von Biologieprofessoren, die mit der Entscheidung des Fakultätsrates nicht sehr glücklich waren.

Finale (Auftritt Professor X)

Wenn, und ich sage ausdrücklich wenn, es nun in der Fakultät für Biologie jemanden gäbe, der selbst gern Ökologieprofessor werden möchte, aber noch nicht so weit ist, oder aber wenn jemand an der fachlichen Kompetenz der Personen auf der Berufsliste Zweifel hegt, diese aber im Fakultätsrat nicht anbringen wollte oder konnte, oder wenn jemand am Sinn einer Fiebigerprofessur überhaupt zweifelt, und es lieber sähe, die Stelle würde nach dem Weggang Ludwigs auf die herkömmliche Weise ausgeschrieben und besetzt, ja, wenn jemand, ich nenne ihn Professor X, einen guten Draht zum Rektorat besitzt, ich sage ausdrücklich Rektorat, dann... ja dann schadet dieser damit in erster Linie der Ökologie, den StudentInnen und dem Ansehen des Fakultätsrates.

Ersterer, weil sie, ginge alles noch einmal von vorne los, noch mindestens ein Jahr auf den neuen Professor warten müßte. Sollte es gar geschehen, daß Fiebiger-Professuren gestrichen werden, würde die Ökologie wenn nicht für mehrere Jahre auf Eis gelegt, doch weiterhin ihr stiefmütterliches Dasein fristen.

Zweitgenannte werden das Nachsehen haben, wenn sie ihr Diplom in Ökologie/Zoologie machen wollen, denn Herr Ludwig nimmt schon heute keine Diplome mehr.

Und Letzterer muß mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln verhindern, daß dieser neuerlich in seiner Entscheidung übergegangen und mißachtet wird.

(Der Vorhang fällt). Michel Schummer

FI-Medizin: Das AIP Aktionen der MedizinerInnen in Heidelberg

Wenn an der Universität Heidelberg die Studierenden streiken, so geschieht dies am Fachbereich Medizin. Das kann so exklusiv - zumindest für die letzten sieben Jahre - stehenbleiben. Am Mittwoch, dem 22.06.88 sollten alle Hörsäle leerstehen und in der Innenstadt demonstriert werden. Über die Hintergründe des Streiks schreibt Eckard Bund.

"Die Verordnung hat insbesondere das Ziel, die ärztliche Ausbildung im Hinblick auf die praktische Ausbildung (...) zu verbessern."

So steht es in der 5. Novelle der Approbationsordnung für ÄrztInnen, die im November 1986 im Bundesrat verabschiedet wurde. Zum Inhalt hat sie die Regelung der sogenannten "Arzt-im-Praktikum"-Phase (AIP). Danach müssen nach dem 01.07.88 alle MedizinstudentInnen nach 5 Jahren überwiegend theoretischen Studiums und einem Praktischen Jahr (PJ) weitere 18 Monate AIP-Zeit ableisten bevor sie die Approbation erhalten.

Mittlerweile traut sich nicht einmal mehr Ministerin Süßmuth, von einer Verbesserung der praktischen Ausbildung durch die AIP-Phase zu reden, wird doch zunehmend klar, daß die AIPs die gleiche Arbeit wie die bisherigen AssistenzärztInnen ableisten werden, jedoch bei halbem Gehalt. Ein Drittel der Assistenzstellen soll in AIP-Stellen umgewandelt werden. So wird auch die Zahl der erfahrenen AssistenzInnen geringer, die die AIPs als BerufanfängerInnen hätten anleiten können.

Auch die Klinikleitungen befürchten den Verlust eingearbeiteter Kräfte und sehen für die Zukunft eine Verschlechterung der PatientInnenversorgung. So wollen die Kliniken Baden-Württembergs aus diesem Grund keine AIP-Stellen schaffen.

Ganze Krankenhäuser unterstützen inzwischen die Hamburger Erklärung zur Rücknahme des AIP, ebenso die Gesundheitsministerin in Hamburg, der verantwortliche Minister in Nordrhein-Westfalen.

ÖTV, Westdeutsche Rektorenkonferenz, Fakultätentag, Hartmannbund, Vereinigung Demokratischer ÄrztInnen, sechs Landesärztekammern, SPD, Grüne und weitere Organisationen fordern die Rücknahme des AIP. Der Marburger Bund ist einzig noch für ihn, fordert jedoch, die AIP-Stellen staatlich zu finanzieren.

Die Stellensituation ist gänzlich ungeklärt. Für viele StudentInnen wird kein Platz zur Verfügung stehen. Mit langen Wartezeiten wird zu rechnen sein, zumal persönliche Bewerbung für die Stelle notwendig ist und damit BewerberInnen, die weiblich sind oder über keine Beziehungen oder über kein Spitzenexamen verfügen auf der Strecke bleiben werden.

Dennoch bezeichnet Ministerin Süßmuth den

AIP als Rettungsaktion für arbeitslose MedizinerInnen. Nicht einleuchten kann dies jedoch bei Betrachtung der AssistentInnen-Stellen, die Hauptanlaufstellen für berufsbegleitende MedizinerInnen sind und auch die Voraussetzung für die Weiterbildung zum Facharzt darstellen.

Hier wird keine Lösung geschaffen, sondern das Problem um 1 1/2 Jahre verlagert.

Die Ministerin empfiehlt den JungärztInnen, sich in eigener Praxis niederzulassen. Das wird für die meisten bei hohen Bafög-Schulden und der mickrigen Bezahlung als AIP (1500 DM brutto im Monat) ein "kleines Kunststückchen" sein. Eine "gesunde Selektion" zwischen arm und reich wird die Folge sein, was auch das Hauptanliegen dieser Regierung (Bafögregelung, Steuerreform, Gesundheitsreform, § 218) zu sein scheint.

Ein Lösungsansatz zur AIP-Problematik könnte sein:

- Verbesserung der Ausbildung im Studium durch Einbeziehung kleinerer Krankenhäuser in die Lehre
- Schaffung von neuen Stellen in Krankenhäusern durch 40-Stunden-Dienst nach Plan durch Verbot von Überstunden
- Keine Kassenarztzulassung für ÄrztInnen im Alter über 65 Jahren.

Um gegen die Mißstände beim AIP aktiv werden zu können rief die Fachschaftsinitiative Medizin zum 8.6. zu einer Vollversammlung auf. 600 Studis strömten in den Großen Hörsaal INF 306 und berieten die Misere. Einigkeit bestand darin, daß noch einmal in aller Öffentlichkeit die Ablehnung aller Studierender deutlich gemacht werden müsse. Mit sehr grosser Mehrheit beschloß die VV die Durchführung einer Urabstimmung über einen eintägigen Streik im Rahmen einer bundesweiten über die VDS koordinierten Aktionswoche verbunden mit einer Spendensammlung für eine Annonce in der RNZ. Das Ergebnis der Urabstimmung zeitigte 36 % Wahlbeteiligung mit 94 % Stimmen für Streik und gut 5 % dagegen.

Für den 22.6. waren also für den Fachbereich Medizin - außer dem Boykott der Regelveranstaltungen - Alternativveranstaltungen zu inhaltlichen, kritischen Themen und vor allem die Suche des Kontaktes zur Bevölkerung durch Blutdruckmessungen in der Hauptstrasse und einer Demonstration durch die Heidelberger Innenstadt. Am 22.6. erschien außerdem eine viertelseitige Anzeige im Lokalblatt RNZ.

Es bleibt den Studierenden zu wünschen, daß die erhoffte Öffentlichkeitswirksamkeit erzielt wird und auch zu dem gewünschten Erfolg führt.

Eckard Bund



Computer · Drucker · Software · Zubehör
Olivetti · Tandy · Commodore · Toshiba · IBM-Kompatible
Schneider · Philips · Brother · Epson · Star · Oume · Nec · Fujitsu
Unix · MS-DOS · Systemlösungen · CAD · Grafik · DFU · BTX

STA STA Data Control
Rohrbacher Str. 27 D-6900 Heidelberg
Telefon 0 62 21 - 1 30 93

STA-Reisebüro Specht
Specht Touristik + Abenteuer
Rohrbacher Straße 27

STA-Reisen & Flüge
Reisebüro Ursula Specht
Türnergasse 25

06221-21897

6900 HEIDELBERG

06221-720051

"Akupunktur des Geistes"

3.11.-6.11.'88

Aufruf zur 3. Heidelberger Herbstuni

Genug ist nicht genug! Zwei Jahre HEIDELBERGER HERBSTUNI - zwei Jahre "Wiederaneignung der Universität" haben gezeigt, daß DIE WÜSTE LEBT, haben gegen die ZÄHMUNG DER WIDERSPENSTIGEN gestritten: zwei Jahre HERBSTUNI - das war die Bündelung der isolierten Arbeit der kritischen Gruppen im Bereich der Uni, um sie für die hochschulpolitische Arbeit fruchtbar zu machen. Die kontinuierliche Teilnahme von mehr als 1000 BesucherInnen hat deutlich gemacht, daß durchaus der Wille und die Notwendigkeit besteht, sich gegen die herrschende Hochschul- und Wissenschaftspolitik aufzulehnen und alternativen, wissenschaftskritischen Ansätzen Platz zu schaffen. Nachdem Ende der 80er Jahre Hochschul- und Wissenschaftspolitik zum verlängerten Arm von Wirtschafts- und Technologieinteressen geworden sind, bestimmt eine anwendungsorientierte Forschungsplanung sowie die gezielte Instrumentalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften für eine technokratische und high-tech-orientierte Gesellschaftspolitik die Situation an den Unis. Äußeres Anzeichen dieser Entwicklung ist die derzeitige Diskussion um die Verkürzung der Studienzeiten, die durch Streichung eines als "überflüssig" erklärten Lehrangebots die marktgerechten StudienabsolventInnen schaffen wird, die nun, befreit von aller inhaltlichen "Überlast", nur mit dem "Notwendigsten" ausgestattet, sich als am anpassungsfähigsten erweisen sollen. Diese von Verwertungsinteressen bestimmte Hochschulpolitik nivelliert grundsätzlich den emanzipatorischen Charakter von Bildung und Wissenschaft und unterwirft sie der Kapitallogik einer Marktwirtschaft.

Wie schon mit den beiden vorhergehenden HERBSTUNIS stellen wir uns auch mit der 3. HEIDELBERGER HERBSTUNI diesem Prozeß entgegen und planen die "AKUPUNKTUR DES GEISTES". In autonomen und alternativen Arbeitsstrukturen, in Workshops und Podien wollen wir in einer auf drei Tage konzentrierten Veranstaltung wissenschaftskritische und gesellschaftsrelevante Themen, die an DER Hochschule zur Zeit keinen Platz haben und un bequem sind, bearbeiten und ihnen Gehör verschaffen. Damit versteht sich die 3. HEIDELBERGER HERBSTUNI als ein Teil der ständig anwachsenden Bewegung, die mit kritischen Unis und Kulturfestivals versucht, sich eine unabhängige Institution selbstbestimmten Lernens zu schaffen.

Die AKUPUNKTUR DES GEISTES wollen wir zunächst auf sieben Podien, die mit den ReferentInnen in Workshops vor- bzw. nachbereitet werden, versuchen:

Podium 1: STUDENTENBEWEGUNG 68/ KRITISCHE UNI 68
Die im Jubiläumsjahr geführte Diskussion behandelt neben verklärter Revolutionsromantik vor allem die gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen der 68er Bewegung. Ihre Beschäftigung mit dem Bildungssystem im allgemeinen und den Hochschulen im besonderen werden dabei nur am Rande thematisiert. Doch war es gerade die Studentenbewegung, die die angeblich "wertfreie" Wissenschaft zum Thema machte und in Heidelberg dies in der "Kritischen Uni 68" als Mythos enttarnte.

Podium 2: FRAUENPOLITIK UND FEMINISMUS
Reicht es für uns Frauen, an männlicher Wissenschaft Kritik zu üben oder ist es nicht an der Zeit, eine feministische Wissenschaft zu schaffen?? Feministische Wissenschaft existiert!! Warum wissen so wenige Frauen davon? Warum setzen sich so wenige Frauen damit auseinander? Warum schaffen wir Frauen es nicht, feministische Wissenschaft fest im Lehrbetrieb zu verankern? Scheitert es an den gerade dort stark vorherrschenden Strukturen? Sind wir Frauen allzu schnell bereit, uns den herrschenden Verhältnissen anzupassen? Frauen neigen dazu, sich dem patriarchalischen Verständnis von Wissenschaft in seinem Absolutheitsanspruch unterzuordnen und daher feministische Wissenschaft als "unwissenschaftlich" zu disqualifizieren. Welche Perspektiven haben wir? Wie können wir sie durchsetzen?

Podium 3: ZUKUNFT DER ARBEIT
Nicht erst die Vorschläge Oskar Lafontaines haben die Frage nach der Zukunft der Arbeit erneut aufgeworfen. Im High-Tech-Zeitalter, das allein im Produktionsprozeß revolutionäre Umstellungen durch CAD, CIM, etc. bedingt, stellt sich immer dringender die Frage nach dem Umgang mit Arbeit, dem klassischen Arbeitsbegriff, einer marxistischen Deutung, etc.

Podium 4: KUNST DES NATIONALSOZIALISMUS
NS-Kunst hat in der letzten Zeit an Popularität gewonnen. Schokoladenfabrikant Ludwig läßt sich von Hitlers Lieblingskünstler Breker porträtieren, in der postmodernen Architektur herrscht ein lockerer Umgang mit NS-Bauten.

In diesem Podium wollen wir versuchen, diese schleichende Rehabilitation aufzudecken, uns aber auch mit Theorien und Wirkungsweise ideologisch motivierter Kunst auseinanderzusetzen und auf deren Gefahren hinweisen.

Podium 5: NEUE SOZIALE BEWEGUNGEN IM ZEITGEISTNEBEL
Befinden sich die neuen sozialen Bewegungen, von Frauenbewegung über Anti-AKW bis Ökologiebewegung nach dem Hoch in den Siebziger nun im Schatten von Zeitgeist, Yuppies und neuer Prüderie? Sind trotz mangelndem politischen und sozialen Interesse die neuen sozialen Bewegungen noch aktiv an der Gegenwartskultur beteiligt?

Podium 6: GENTECHNOLOGIE
Was kostet uns die Gentechnologie? Hoffnung für Kranke durch neue Impfstoffe oder gar Schaffung neuer Krankheiten?

Podium 7: PSYCHOLOGIE EINMAL ANDERS
Parapsychologie - Okkultismus bei Jugendlichen - psychologische Kriegsführung -
Es werden Themen innerhalb der Psychologie aufgegriffen, die aus dem universitären Alltag verdrängt werden, da sie dem herrschenden Wissenschaftsbetrieb nicht gerecht werden.

Ferner sollen unter zwei Themenschwerpunkten relevante Fragestellungen aufgenommen und in unterschiedlichen Formen bearbeitet werden:

Block 1: ZUR KRITIK DES HERRSCHENDEN WISSENSCHAFTSBETRIEBES
Es sollen die konkreten Inhalte der Forschung und die Formen ihrer Vermittlung bearbeitet werden. Im Zusammenhang dieser Auseinandersetzung soll es auch um eine Kritik der konkreten Hochschulpolitik sowie um Perspektiven einer linken Hochschulpolitik gehen.

Block 2: KULTUR UND PETERSILIE
Kultur als Gesamtheit der Lebensformen und Lebensäußerungen bildet den gesellschaftlichen Rahmen individueller Bewegungsmöglichkeiten bzw. Nichtbewegung.
In der Herbstuni soll der Rahmen

geschaffen werden, den Zusammenhang aller Lebensbereiche d.h. Uni, Berufslieben bis zur Kultur zwischen Kneipe und Beziehung zu thematisieren. Die herrschenden und uns einengenden Strukturen lassen sich nur ins Wanken bringen, wenn wir sie in allen Lebensbereichen aufgreifen!
Kultur ist das, was wir leben - Kultur ist das, in dem wir leben - Kultur ist unser Leben - Kultur ist veränderbar!

Die Themenschwerpunkte sollen einerseits in von interessierten Gruppen autonom vorbereiteten Workshops bearbeitet werden, andererseits in zentralen Podiumsdiskussionen aufgenommen werden. Zur Vereinfachung der Vorbereitung wird vor der Herbstuni ein Reader mit vorbereiteten Texten für alle Veranstaltungen erstellt werden.

Wir fordern alle Gruppen und Einzelpersonen, die an einer alternativen, wissenschaftskritischen Arbeit Interesse haben, auf, am Gelingen des Projektes der Kritischen Uni im Rahmen der 3. Heidelberger Herbstuni mitzuwirken.

FIASKU (FI am Kunsthistorischen Institut)

Film: "Westfront 1918"

Blockseminar NS-Kunst

Film: "Westfront 1918"
Am Dienstag, den 28.6., zeigt FIASKU gegen 19 Uhr ct. in der Heuscheuer, Hörsaal II den Film "Westfront 1918" des Regisseurs Georg Wilhelm Pabst.
Pabsts Film aus dem Jahre 1930 ist als der konsequenteste deutsche Antikriegsfilm anzusehen. Mit unerbittlichem Realismus schildert er den Stellungskrieg in den letzten Tagen des Ersten Weltkriegs. Die Darstellung sonst nicht dargestellter Details (so filmt Pabst beispielsweise eine Feldtischlerei für Grabkreuze und Särge), die langen Kameraschwenks über die verwüstete Landschaft, eine die Sinnlosigkeit des Krieges unterstreichende dramaturgische Spannungskurve erlauben es, "Westfront 1918" als filmisches Dokument des Pazifismus par excellence anzusehen. - "Unter der Regie von G. W. Pabst ist ein Stück Kriegswirklichkeit entstanden, wie es bisher niemand zu rekonstruieren gewagt hat." (Siegfried Kracauer)
FIASKU zeigt "Westfront 1918" als vierten und letzten Teil der Pabst-Retrospektive.

KunsthistorikerInnenfête

KunsthistorikerInnen-Fete

Am Mittwoch, dem 29.6., findet im Innenhof des Kunsthistorischen Instituts, Seminarstr. 4, die alljährliche KunsthistorikerInnen-Fete statt. Vertraulichen Angaben zufolge die "bestorganisierte und schwungvollste Fete überhaupt"! Es spielt die Gruppe "Unerlaubte Handlung". Beginn der Fete gegen 20 Uhr. Umkostenbeitrag: DM 1,-

DBV-Naturschutzjugend

"Was kann denn jeder konkret für den Umweltschutz tun?" - Auf diese Frage stoßen wir immer wieder. Wir sind die Verrückten, - die im Regen, mit Schaufel und Spaten bewaffnet, "Feuchtbiootope anlegen, - die Sonntag morgens um vier Uhr statt "Morning has broken ..." Vogelstimmen hören, - die nachts mit der Laterne in der Hand auf die Suche nach Fledermäusen gehen.
Für alle, die uns noch nicht kennen: Unsere Gruppe besteht zur Zeit aus zirka dreißig engagierten Studenten und Schülern zwischen 16 und 30, die den Naturschutz ernst nehmen und konkrete Arbeit leisten! Damit wir nicht das gleiche Chaos wie an der Uni veranstalten, haben wir uns in Arbeitskreise aufgeteilt. Da wäre zum Beispiel der AK Feuchtbiootope. Die Hauptaufgabe dieses Arbeitskreises besteht in der Betreuung der Kiesgrube "Schleifpfad" in Eppelheim. Um das Abrutschen von zwei Hängen zu vermeiden, haben wir, den sinterartigen Regenfällen zum Trotz, tiefwurzelnde Pflanzen gesät und Dämme gebaut. Für wohnungssuchende Uferschwalben wurde in schweißtreibender Arbeit eine 7 m breite und 2,50 m hohe Sandwand abgegraben (per Hand!). Um den Wert dieses Biotops aufzuzeigen, führt eine kleine Gruppe regelmäßig Kartierungen durch.
Unsere Arbeitsgebiete reichen von Nistkasten- und Vogelbetreuung, Wanderfalkenbewachung über Bachpatenschaften bis zur Neupflanzung von Hecken. Außerdem treffen wir uns zu spontanen Rettungsaktionen; so geht es zum Beispiel zur Zeit darum, daß die (bis jetzt über 1000) Amphibien in den Schächten entlang der neuen Schnellbahntrasse bei Bruchsal nicht für die Fehlplanung der DB bezahlen müssen. Damit uns bei aller Arbeit nicht die Lust vergeht, organisieren wir auch Exkursionen, zum Beispiel ins Wollmatinger Ried oder "ganz normale" Feten.

Was wir also wirklich brauchen, um effektiv arbeiten zu können, sind verlässliche und engagierte Leute. Kurz gesagt:



Kontaktadresse: Büro des DBV (Deutscher Bund für Vogelschutz), 06221 / 10705 (18 - 19 Uhr) Oder: Edith Ripplinger, Blücherstr. 1; HD, 06221 / 166588.

Das beste Mittel gegen AIDS ist Information

Das Beratungstelefon

Neue Nummer

19 411

Beratungszeiten:

MO 10-12, MI 19-21, DO 13-15 Uhr

SCHWUP

Schwulpolitischer Arbeitskreis

Wir sind Schwule von 18 Jahren an aufwärts: Studenten und Lehrlinge, Arbeitslose und Berufstätige, Akademiker und Nichtakademiker. Unsere Aktionen zielen auf die Hetero- und Homoöffentlichkeit, wobei Spaß und Selbsterfahrung wichtige Gründe fürs Mitmachen sind. Im SS 88 gibt es wieder unsere Vortragsreihe "Homosexualität und Wissenschaft" (siehe auch unter "Termine"), in der wir versuchen, aus einer schulischen Sichtweise in verschiedenen Wissenschaftsbereichen Denkanstöße zu vermitteln.

Für Präsenz in der Öffentlichkeit und an der Uni wollen wir durch Infostände und Büchertische, durch Flugblätter und Presseartikel sorgen, und so auch Schwule in ihrem Coming Out unterstützen.

Bekannt und berüchtigt sind mittlerweile auch unsere "Pink Parties".

Für neue Anstöße und Impulse sind wir dankbar und freuen uns auf Euch.

Treff: Mittwoch, 20 h, privat
Ort des Treffens ist unter Tel. 06221/28014 zu erfahren oder schriftlich unter SCHWUP c/o Postfach 105125, 6900 Heidelberg
Spendenkonto: H.E. KTO!; 40964800, Volksbank Heidelberg, BLZ 67290000

Brother AX-45 Typenrad Portable

Super-Display und Speicher.

Schreiben und Textbearbeiten wie Profis.

IM 1098,-



Ehhalt

St.-Anna-Gasse 13
6900 Heidelberg
☎ 06221/21512

Das umweltfreundlichste Kopiergerät mit 100 Blatt und 50 Seiten
copy corner
Hausarbeiten - Abschreibarbeiten
Diktate - Dispositionen
Matrikeln - 5
Tel.: 231 00

Vorläufige Terminplanung:
Donnerstag, 7. Juli, 18 Uhr ct.: Einführender Überblicksvortrag zum Thema "Kunst und Politik im Nationalsozialismus" und Vorstellung des endgültigen Seminarprogramms.
Freitag, 8. Juli, 14 Uhr ct.: Seminararbeit zu den angegebenen Themen.
Je nach Interesse könnte das Seminar noch um einen Tag erweitert werden; zusätzlich denken wir an eine Begehung Heidelberger NS-Bauten (Thingstätte, Chirurgie, "Ehrenfriedhof"), deren kontinuierliche und unkritische Nutzung evident ist.
Das Seminar wird im Kunsthistorischen Institut, Seminarstr. 4, stattfinden.

Zum 5. Heidelberger Stückemarkt:

"Sprechfolterungen"

von Thomas Groß

Im Rahmen des 5. Heidelberger Stückemarktes gastierte das "Theater an der Ruhr" aus Mülheim mit Peter Handkes Kaspar, dem Stück, das nach Handke auch "Sprechfolterungen" heißen könnte.

Als sich der Vorhang öffnet, erblickt man im Bühnenhintergrund einen Baum, davor das Ende einer Eisenbahnschiene; Kaspar liegt zusammengekauert in einer alten Tonne, über der Szene hängt eine große Uhr, die die ganze Zeit über fünf Minuten vor elf anzeigt (ein Hinweis, daß das Stück mehr einen Zustand beschreibt, als einen Vorgang erzählt).

Drei Einsager (die in der Vorlage nur zu hören sind), schwarz gekleidet, erscheinen auf der Bühne. Sie fotografieren Kaspar und setzen ihm einen Kopfhörer auf; er spricht den historisch belegten Satz: "Ich möchte ein solcher werden wie einmal ein anderer gewesen ist."

Nach einem kurzen Umbau, wobei der grüne Grasboden entfernt wird und eine biedere Wohnungseinrichtung gebracht wird, stecken die Einsager Kaspar in eine Kiste. Sie traktieren ihn mit Worten und Sätzen, als ob es Schläge wären; seine Umerziehung erfolgt ("Du hast einen Satz, mit dem du jede Unordnung zur Ordnung erklären kannst").

Die Einsager verschwinden kurz und kommen wieder in anderen Kostümen. Sie tragen Mas-

Kaspars Verwandlung wird mit einer grotesken Karnevalsfeier begangen, in deren Verlauf er/sie ein Spiel geschenkt bekommt, bei dem mehr oder weniger sinnvolle Spruchweisheiten formuliert werden. Er/Sie (also es?!) postuliert absurderweise seine Identität ("Ich bin der ich bin!").

Die drei Einsager gehen ab; der Vorhang fällt. Im zweiten Aufzug sitzt Kaspar fantastisch geschmückt auf der Tonne. Eine morbide Gesellschaft erscheint, die sich vor ihm zum Picknick niederläßt. Die Mitglieder reden nicht, sondern gröhlen nur unartikuliert; sie verhalten sich nicht menschlich (schon gar nicht human), sondern erinnern den Zuschauer aufs deutlichste an eine Affenhorde. Nachdem sie einen gebrechlichen Diener zum Teufel gejagt haben und das Oberhaupt ein Sippenglied erschlagen hat, verschwinden sie wieder.

Kaspar bleibt zurück, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte. Er/Sie reflektiert über die Problematik und Zweifelhaftheit des Sprechens ("Zum Sprechen gebracht - in die Wirklichkeit überführt").

Das Publikum honorierte die Aufführung mit kräftigem Beifall, obwohl Kaspars letzte Worte (mehrmals wiederholt: "Ziegen und Affen!") nicht nur auf die Gesellschaft bezogen scheinen, die im Stück vorgeführt wurde.

"Auserwählt und geächtet"

von Thomas Groß

Das letzte Gastspiel des Stückemarktes bestritt das Bayrische Staatsschauspiel aus München. Unter der Regie von Franz Xaver Kroetz wurde "Stigma" von Felix Mitterer gegeben.

Das Stück erzählt die Geschichte der stigmatisierten Magd Moid (Olivia Grigolli), die Jesu Leidensweg bis zum bitteren Ende durchlebt. Ihre Passion hat vier Stationen, wovon jeweils eine pro Aufzug behandelt wird. Die erste Szene zeigt den äußeren Rahmen, in dem sich die Handlung abspielt: Eine rustikale Stube, in der die bäuerliche Lebensgemeinschaft, bestehend aus Bauer und seiner Frau, deren Sohn, zwei Knechten und Moid selbst, zum Essen zusammensitzen.

Beide Knechte hätten gerne eine Verhältnis mit der Magd, wobei der eine sogar ernste eheliche Absichten hegt, doch ist es den Angestellten verboten, sich zu verheiraten. Auf diese Weise an der Liebe und sexuellen Dingen gehindert, überträgt Moid ihre Bedürfnisse auf Christus. Da dieser sein Blut für die Menschheit gegeben hat, gibt sie ihr Blut (ihr Menstruationsblut) ihm und empfängt dafür seine Wundmale.

Der Priester des Dorfes bestärkt sie in dem Gedanken, auserwählt zu sein ("Gott hat Dich auserwählt, um die Menschen zu erbauen und ihnen den rechten Weg zu weisen!"). Die Nachricht ihrer Stigmatisierung dringt in die Öffentlichkeit, woraufhin alle möglichen Personen in der bäuerlichen Stube erscheinen, um zu opfern, zu beten und um die Heilung ihrer gebrechlichen Angehörigen zu bitten.

Der zuständige Bischof, dem die Angelegenheit auch zu Ohren kommt, schickt einen Arzt und einen Monsignore, um die Sache zu überprüfen. Doch beide gelangen zu verschiedenen Diagnosen: Der Mediziner hält sie für eine Epileptikerin und stellt erstaunlicherweise fest, daß sie schwanger ist (Da nicht zu ersehen ist, von wem der Mitwirkenden sie geschwängert wurde, bleibt nur die Möglichkeit, daß sie von Jesus, also von religiöser Empfindung, schwanger ist; oder aber die Schwangerschaft ist grundsätzlich als ein Zeichen ihrer Auflehnung und daraus resultierender Befreiung zu sehen!), wohingegen der kirchliche Abgesandte meint, sie sei von Dämonen besessen.

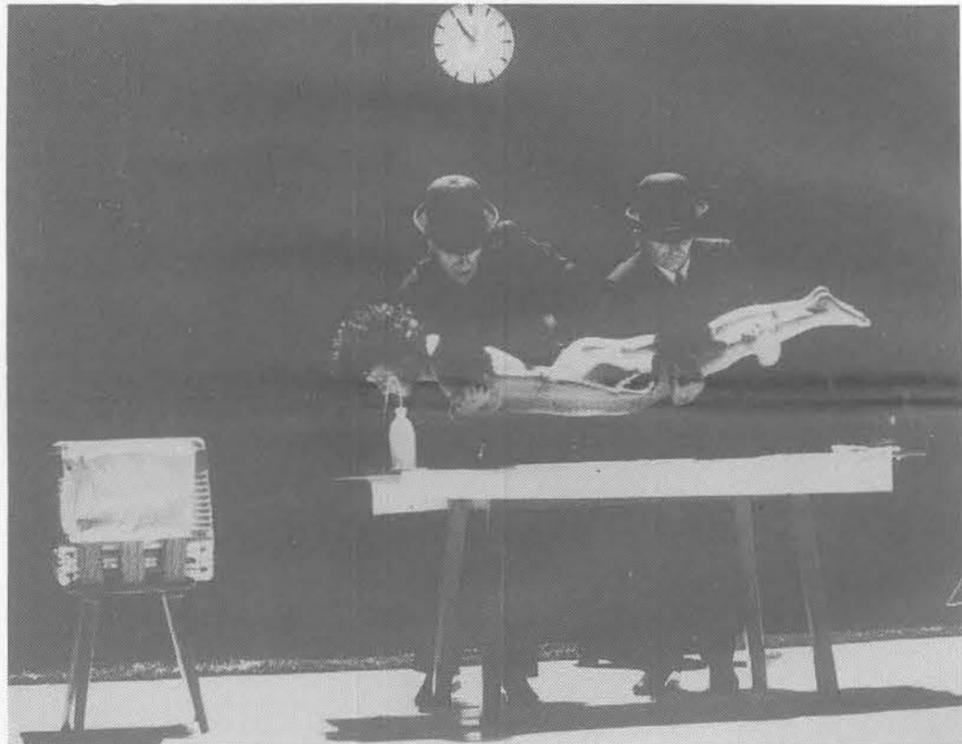
Eine Teufelsaustreibung schließt sich an, in deren Verlauf tatsächlich ein Geist aus Moid spricht. Dieser propagiert sexuelle Lust und lehnt sich gegen jeglichen Gehorsam auf. Die Macht des Geistes ist größer als die kirchliche, die durch den Monsignore repräsentiert wird. Der Kirchendiener selbst verfällt in einen Zustand der Besessenheit.

Eine allgemeine Befreiung von Norm und Zwang deutet sich an, doch es kommt anders! Der letzte Aufzug zeigt Moid wieder im bäuerlichen Kreis, wie zu Anfang. Ihre Stigmata sind verschwunden, ihre Schwangerschaft ist geblieben (also zeigt die Schwangerschaft doch ihre Befreiung an). Sie hat kräftigen Appetit und scheint glücklich. Doch ihr Glück hat Neider!

Die Resentiments der Knechte und des Bauernsohnes, die die Befreiung nicht mitvollzogen haben, sind zu stark; sie ermorden Moid auf bestialische Weise mit einem Messer. Mit der Ermordung durch die Gesellschaft endet die Parallele im Leben der Magd und demjenigen Jesu. Die Himmelfahrt bleibt ihr versagt! Sie muß versuchen, mühevoll am Kreuze Christi emporzuklettern, was ein vergebliches Unterfangen bleibt.

Die Aufführung bestach besonders durch die Darstellung des Milieus. Die Dampfteufel der bäuerlichen Szenerie und des damit verbundenen Ambiente waren sehr glaubwürdig. Das Verdienst der Inszenierung ist, die beiden Themenbereiche (den des religiösen Empfindens und den der unbeschnittenen Lebensführung) miteinander vermittelt und die bedrohliche Restriktion beider durch Kirche und Gesellschaft zur Darstellung gebracht zu haben.

Große schauspielerische Leistung (besonders Olivia Grigolli) und eine durch und durch schlüssige und runde Inszenierung machten aus diesem Theaterabend einen gelungenen Abschluß des fünften Heidelberger Stückemarktes.



ken: die eines Wolfes, eines Esels und eines Schafes (!). Der mit er Wolfsmaske trägt einen priesterlichen Talar und hat einen Rohrstock, wie man ihn von prügeln Lehrern her kennt. Es sind kirchliche Gesänge zu hören.

Kaspar wird entkleidet, auf einen Tisch gelegt und wie eine Leiche gewaschen. Bei dieser Szene wird augenscheinlich, daß die Titelfigur von einer Frau (Maria Neumann) gespielt wird. Kaspar bekommt ein Kleid angezogen, wie man es zuvor schon an einer Spielzeugpuppe gesehen hatte. Er/Sie ist von einer Existenz in eine andere überführt, wobei die Individualität auf der Strecke bleibt ("Du bist in Ordnung, wenn sich deine Geschichte nicht mehr von der eines anderen unterscheidet").

Im ganzen eine gelungene Inszenierung, wenn gleich die Interpretationsvorlage des Regisseurs (Roberto Ciulli) ein wenig eingeleistet scheint (Kaspar bzw. Frau = Anziehpuppe; die durch Sprache manifestierte Ordnung = bürgerlich/biedere Ordnung; Gesellschaft = Affenhorde); oder sollte am Ende das Feststellen dieses Kritikpunktes schon durch das einzelne (!) Bahngleis in der Anfangsszene überflüssig werden?

Ob die Deutung nun einseitig war oder nicht, auf alle Fälle war sie lobenswerterweise eindeutig!

Französisches Theater:

"Die Irre von Chaillot"

von Jutta Rüping

In einem Keller in Paris unterhalten sich drei schrullige Frauen über einen unsichtbaren Hund namens Dicky. Eine Szene aus dem zweiten Akt des Theaterstückes "La Folle De Chaillot" ("Die Irre von Chaillot"), das die französische Theatergruppe des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen in diesem Semester einstudiert hat.

Jean Giraudoux schrieb dieses Stück 1944, es hat seither an Aktualität gewiß nicht verloren. Chaillot - ein Stadtteil im Zentrum von Paris - soll wegen angeblicher Erdölvorkommen abgerissen werden, obskure Aktiengesellschaften wollen insgeheim die Macht an sich reißen. Deren Präsidenten, Direktoren, Sekretäre, die sich schleichend vermehren, lassen an Michael Endes "graue Herren" denken: der Einheitsmensch ist ihr Ideal, Individualität ihr argster Feind.

Und so sieht es auf der Bühne denn auch aus: Einerseits mißtrauische, meist schlechtgelaunte Herren im Anzug, die die Zerstörung Chaillots planen. Andererseits das bunte Volk, Blumenmädchen, Lumpensammler, Gaukler und verschrobene alte Damen, Inbegriff der Lebensfreude und der Individualität. Sie alle sehen sich und alles Lebens- und Liebensewerte bedroht. Die "Irre von Chaillot" beschließt daher, unterstützt von ihren Freunden, allen diesen "grauen Herren" ein für allemal den Garaus zu machen. Irre? Tja, ein bißchen eigen ist sie schon, die Alte, aber hier liegen Verrücktheit und Weisheit nah beieinander.

Ein Stück gegen den Fortschritt? Vielmehr ein Plädoyer für die Lebensfreude.

Aufführungstermine: 28.6. und 30.6. jeweils um 19.30 im Hörsaal 211 des IÜD (Institut für Übersetzen und Dolmetschen).

Bleiben Sie sitzen - wir kommen



Salerno
Pizza-
Home-Service



Pizza ab 5,-
Lasagne 7,50
Salate ab 5,-
Pizza wahlweise
in Vollkorn und
weizenteig

Tel.:
40 08 21



Pizza-Home-Service
Handschuhsheimer Landstraße 70
Heidelberg

Modellbaufachgeschäft

Axel Schoell

Dossenheimer Landstraße 106
6900 Heidelberg 1
Tel. 06221-411860



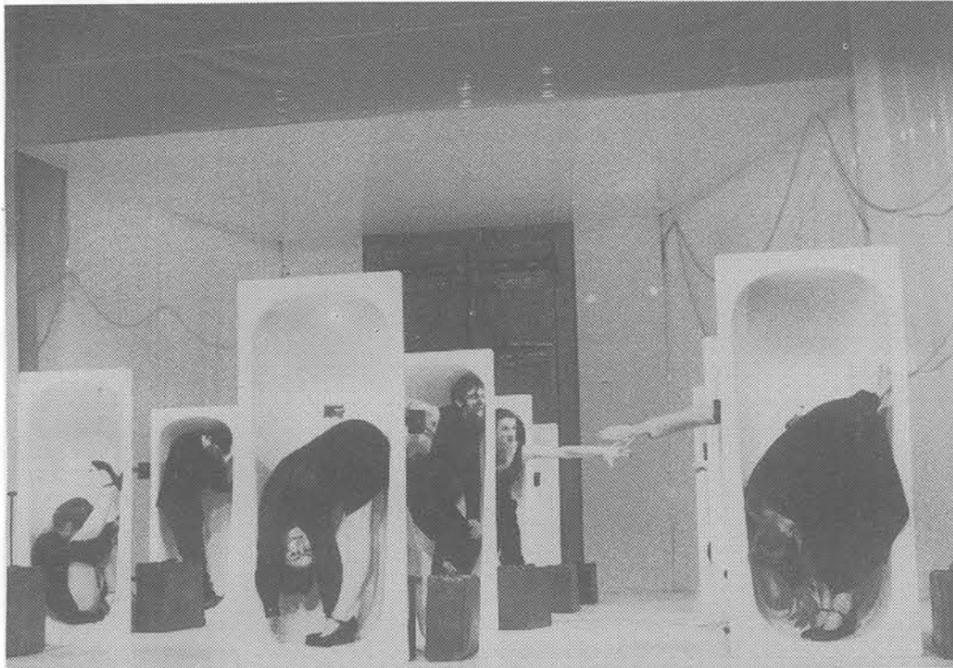
Flug-, Schiffs-, Automodelle, Fernsteuerungen

Wir führen:
Graupner, Robbe, Multiplex, Simprop, Schlüter, Wedico, Air-Jet, Webra, Krick,
Kyosho, Tamiya, Aero-Naut, Wik, Wanitschek, Rödel, KDH, Revell, Italeri,
Steingraeber, Atesania Latina, Kavan, Tronico, Chemo-Air, Jamara,
Engel, Mantua, Serpent, Parma, Pocher.

Politik - jedenfalls im Tanz erträglich ?

Nachlesen zu Kresniks "Macbeth"-Inszenierung

von Arne Delfs



Der blutrote Vorhang wird gelüftet: Zwölf Badewannen stehen auf der Bühne, in jeder liegt eine verhüllte Leiche. Nächste Szene: Die Toten sitzen nun aufrecht, blicken starr geradeaus und halten dabei eine Plastikpuppe im Arm. Dritte Szene: Eine bronzegesichtige Person in Admiralskluft geht umher und setzt den Toten Papierkronen auf. Ein schwarzer Priester gibt aus dem Hintergrund dazu seinen Segen. Der Vorhang fällt.

Das hat Johann Kresnik aus der Eröffnungsschlacht von Shakespeares "Macbeth" gemacht. Der seit einigen Jahren am Stadttheater Heidelberg tätige Choreograph und Regisseur, Alter Ende 40, hat bereits mit den Tanzdramen "Sylvia Plath", "Pasolini" und "Woyzeck" auf sich aufmerksam gemacht; die außergewöhnliche Inszenierung und eine gewisse politische Brisanz garantierten diesem Stück von vornherein ein reges Echo.

Der Pfortner, einstmalig ein schrulliger Trunkenbold, der Philosophien über Gott, die Welt und das Urinieren daherlallte, ist zu einem schwarzen Priester mit Nickelbrille geworden. Als Wächter des Höllentores befördert er die Toten oder die dem Tode Geweihten ins Ungewisse und schüttet deren Blut und Organe aus Eimern und Wannen in einen überdimensionalen Blutsee. Die Kirche erweist der Autorität nur noch Handlangerdienste, indem sie die blutigen Spuren beseitigt und dem Unrecht ihren Segen gibt. Die drei Hexen sind vom Besen auf den Jet gewechselt, im Stewardessen-Look, mit SS-Stiefeln und Strapsen, stellen sie die neuzeitliche Verführung durch das Böse dar. Sie locken mit Bildern der Macht und Erotik, ihre doppeldeutigen Weissagungen in Blankversform übersetzt Kresnik in einen Tanz aus rhythmischem Stampfen und Schreien in grellbuntem Licht. Das Pendant zu diesen Furien des Materialismus bilden drei Wissenschaftler, die nicht länger zum Wohl der Menschheit beitragen. So beleuchten sie lediglich die Symptome der Schizophrenie Lady Macbeths mit blendenden Scheinwerfern, unternehmen aber keinen Versuch, sie zu heilen. Die Patientin legt sich schließlich unter (!) eine Badewanne, um zu sterben. Eine Idylle unschuldig spielender Kinder zerstören die Männer in den weißen Kitteln, indem sie morden und vergewaltigen.

Und die Mächtigen - Kresnik zeichnet sie nicht minder kraß. Zu den endlos anmutenden Klaviervariationen Schwertsiks vollführen der immergrinsende König und das Ehepaar Macbeth Tänze des Unterwerfens und Unterworfenenseins: Man reitet aufeinander, streichelt sich mit Messern

oder wirbelt mit verschränkten Armen über die Bühne. Im Tanz schwindet die gesellschaftliche Fassade, den Mächtigen wird die Maske vom Gesicht gerissen, zum Vorschein kommen böse und lächerliche Fratzen. Der falsche König springt beängstigt nackt über die Bühne, die Homoerotik in den Tänzen mit Banguo ist unübersehbar. Seine zunächst anmutigen Bewegungen werden unkontrollierter und hastiger, strahlen dabei starke Aggressivität aus. Kresnik betont: Machtgier ist eine Erscheinung masochistisch-sadistischer Natur.

Requisiten unserer Zeit, die in das Stück eingebaut wurden, intensivieren und aktualisieren den alten Stoff. Kresnik und der Bühnenbildner Gottfried Helwein ziehen das archaische Schottland in das grelle Neonlicht heutiger Tage. Das Bühnenbild vermittelt den Eindruck eines Leichenschauhauses oder einer Schlachthalle, Plastik und Metall strahlen Sterilität und Kälte aus. Dem Messer kommt eine zentrale Bedeutung zu als Insignie der Macht, ebenso als Ordinstrument. Es läuft einem immer wieder

kalt den Rücken runter, wenn sich die Tänzerinnen mit den gefährlich scharfen Messern bewaffnet in die Arme werfen oder akrobatisch anmutende Verrenkungen vollführen. Bei den Proben zog sich einer der Tänzer tatsächlich eine Schnittwunde zu, für einige Aufregung war gesorgt, doch herausgekommen ist eine wirklich beeindruckende Choreographie.

Der für die Macht viel zu kleine und nackte Macbeth sitzt erhöht auf Tischen oder Klappstühlen, wobei er als Krone eine Narrenkappe auf dem Kopf trägt - Herrschen ist eitel und lächerlich. Das überdimensionale Eisentor trennt die Welt der Lebenden und der Toten, doch hinter ihm darf man kein Paradies vermuten, eher eine Polsterkammer, aus der, wenn wieder jemand gemeuchelt wird, der rote Lebenssaft durch Plastikschläuche in den Blutsee sprudelt. Die Überlebenden der Mordorgie starren Photos der Opfer an, die letztes Zeugnis blutiger Geschichte sind. Blut und Bilder läßt der Kampf um die Macht zurück - das Blut wird aufgewischt, die Bilder werden Vergangenenheit.

Ihr Gewissen tragen die Akteure im Koffer mit sich herum, im Zeitalter des internationalen Jetsets eine notwendige Vereinfachung menschlichen Innenlebens. Eine weitere neuzeitliche Erscheinung ist der Raketenwald, der sich statt Birnam Wood schließlich auf Macbeth niedersinkt, um ihn in einem ausweglosen Labyrinth enden zu lassen. Und dann natürlich die Badewanne, die verschiedenste Verwendungsmöglichkeiten findet: Sie dient als Behältnis für Leichen, Blut und Eingeweide, in ihr waschen sich die Mörder rein von der Schuld und sie ist auch Endstation für einen an seiner Machtgier Zugrundegegangenen.

Was als Unterton das gesamte Stück hindurch zu vernehmen war, entwickelt sich in der Schlussszene zu einem Bild mit eindeutigem Bezug. Macduff tupft dem Erschöpften den Schweiß von der Stirn, wickelt ihm ein Handtuch um den Arm und legt ihn behutsam in die Badewanne. Die Barschel-Affäre fungiert dabei nur als Fallbeispiel im kleinen Maßstab für grausame Mechanismen der Geschichte. Anspielungen lassen sich zahlreiche ausmachen, die Bilder entstammen einem Horrorkabinett: Kinder in Konzentrationslagern, Schwarze in Südafrika, Witwen in Chile.

So bedauerte Kresnik in einem Interview auch, daß "Sylvia Plath", nicht aber "Macbeth", in Südamerika aufgeführt wird. Gerade dieses Stück gehöre dorthin, technische und organisatorische Schwierigkeiten vereitelten jedoch solch eine Tournee. Es hat sich viel getan in den letzten 300 Jahren - und meist nicht eben Erfreuliches. Wenn Kunst, wie in diesem Fall, noch eine politische Aussage machen soll, so muß sie Altes umdeuten oder mit neuer Bedeutung füllen. Da können dann schon einmal schrille Töne zu hören sein.

Das Stück schließt mit dem sattsam bekannten Bild des in der Wanne liegenden Barschel; zum fotografischen Dokument gewordene Geschichte, die schon wieder gleichsam Vergangenes bezeichnet. So lobt man allgemein diese gelungene künstlerische Verarbeitung eines politischen Skandals, und dies sicher zurecht. Zwar war die Lokalpresse anfangs insbesondere aufgrund des etwas reißerischen Plakats schockiert, doch mittlerweile hat man auch hier in den allgemeinen Lobgesang miteingestimmt. Und die Politik wagte einen Neuanfang: Man ging nochmals zur Urne, um dieses Mal den Guten zu wählen. Es bleibt: Das Photo des Bösewichts und Kresniks mitreisendes Theaterstück, welches zur Zeit zu Gast auf mehreren europäischen Bühnen ist, um dort deutsche Kultur und politische Unkultur vorzuführen.

"Realismus auf der Bühne ist etwas Unerträgliches"

Exklusivinterview mit Johann Kresnik

von Arne Delfs

SL: Sie hören sich so an, als ob Sie aus Bayern kämen.

KR: Aus Österreich!

SL: Österreich?

KR: Österreich!!!

SL: Und wie sind Sie nach Heidelberg gekommen?

KR: Ich bin in Bremen engagiert gewesen bei Kurt Hübner, und der ging dann weg nach Berlin, dann kam Stolzenberg, und nachdem Stolzenberg in Bremen gehen mußte, habe ich eine Gastinszenierung hier in der Kirche gemacht, eine Oper, und bin ein Jahr drauf mit meiner Gruppe dann hierhergekommen.

SL: Und was halten Sie von Heidelberg? Glauben Sie, daß es eine ehrliche Stadt ist?

KR: Heidelberg kann nie ehrlich sein, weil es so viele Touristen sind, man weiß gar nicht, was Ehrlichkeit eigentlich hier ist. Das einzig Ehrliche an Heidelberg sind vielleicht die 28.000 Studenten.

SL: Haben Sie selber studiert?

KR: Nein. Ich hatte nie in meinem Leben Zeit, irgendetwas zu studieren, weil ich immer arbeiten mußte.

SL: Was halten Sie von den Studenten, die Sie hier so jeden Tag sehen?

KR: Ja, leider nicht mehr das, was sie einmal 67/68 waren.

SL: Sind Sie mit dem Echo, welches das Stück in Heidelberg und der BRD hervorgerufen hat, zufrieden?

KR: Das interessiert mich überhaupt nicht.

SL: Glauben Sie, daß man mit solch einem Stück etwas bewirken kann?

KR: Zumindestens die Diskussion auslösen im Publikum. Zumindestens verschiedene Sachen in Frage stellen, aber politisch kann man auf der Bühne nichts verändern. Auch Brecht hat politisch nie etwas verändern können. Man kann drüber diskutieren, man kann aktuelle Bezüge auf die Bühne bringen.

SL: War Ihnen bei dem Stück die politische Aussage oder der ästhetische Aspekt wichtiger? So sind doch der Tanz und die Musik sehr ansprechend.

KR: Ja, die Diskussion jetzt in Berlin beim Theatertreffen war: Darf Brutalität, Mord

und Grausamkeit in einer so ästhetischen Form gebracht werden? Also, ich glaube auf jeden Fall, daß sie so gebracht werden muß, weil vielleicht nur dadurch wird sie auch annehmbar, denn der Realismus auf der Bühne ist etwas Unerträgliches.

SL: Was halten Sie von der Wahl in Schleswig-Holstein?

KR: Im Prinzip nichts. Weil, wenn ich meine echte Meinung drüber halt, kann ich mir nicht vorstellen, daß Engholm eine reine Weste haben soll.

SL: Was denken Sie nun, wenn Sie in Ihre eigene Badewanne steigen?

KR: Also, an Barschel bestimmt nicht! Ich denke eher, daß ich mich in der Badewanne sauberhalte.

SL: Glauben Sie, daß es einen guten zeitgenössischen Schriftsteller gibt?

KR: Heiner Müller!

SL: Was halten Sie sonst von der deutschen Kulturszene?

KR: Nicht viel. Momentan nicht viel.

SL: Was glauben Sie, würde Shakespeare zu dem Stück gesagt haben, mit dem Hintergrundwissen, was in der Zwischenzeit passiert ist?

KR: Ich kann mir vorstellen, daß der Shakespeare über so eine Arbeit begeistert sein könnte, weil sie sagt genau das aus, was er auch wollte.

SL: Gehen Sie gerne tanzen? Was bedeutet Ihnen Tanz und Musik?

KR: Gesellschaftstanz bedeutet mir selbst überhaupt gar nichts. Früher einmal war ich drei Jahre europäischer Rock'n Roll-Meister, das ist aber sehr lange her, aber jetzt habe ich keine Zeit und keine Möglichkeit mehr, neben dem Beruf tanzen zu gehen.

SL: Glauben Sie auch, daß dieses Stück bisher Ihr bestes war, wie viele Kritiker das meinten?

KR: Nein, eine reine Sichtsache, eine reine Zeiterscheinung. Es gibt Stücke, die sind genauso gut, also meiner Ansicht nach ist "Woyzeck" anders, hat aber die gleiche Qualität.

LEMPPE

BÜROMASCHINEN
BÜROBEDARF BÜROMOBEL
VERKAUF REPARATUREN
SCHNELLDIENST
TEL. 372828

ROHRBACHERSTRASSE 132
6900 HEIDELBERG

Fotokopieren
Leihmaschinen
Günstige Gebrauchte
alle Fabrikate

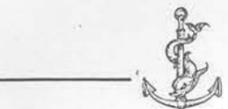
P

Serendip

Naturmode
aus reiner, handgewebter
Baumwolle

Natürlich Kleiden -
zu anziehend
günstigen Preisen.

Fußgängerzone Heidelberg
Neugasse 10
Tel. 06221/166264



Odorich von Pordenone
DIE REISE DES SELIGEN ODORICH
VON PORDENONE NACH INDIEN UND CHINA
(1314/18-1330)
Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Folker Reichert.
Mit zahlreichen zeitgenössischen Illustrationen.
Pappband mit Bütteln überzogen · 160 Seiten · DM 24,-
ISBN 3-925678-04-2

Eines der wichtigsten Zeugnisse des Mittelalters über Indien und China erstmalig in moderner Übertragung. Die bisher einzige deutsche Übersetzung ist die von Konrad Steckel aus dem Jahre 1359.

MANUTIUS VERLAG
HEIDELBERG

EIN ÜBERSPANNTES HUHN bekannte sich vor sehr langer Zeit öffentlich zur nestorianischen Häresie oder verbreitete vielmehr das Gerücht, es hinge dem Nestorianismus an, ohne die geringste Ahnung zu haben, was das bedeutete. Es wollte nur die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Das gelang ihm. In der Tat wurde es ergriffen, erdrosselt, gerupft und in Stücke geteilt.

Nur wer
kritische Leser hat,
macht eine
gute Zeitung.

SCHLAGLOCH

Waldeslust, Waldesfrust

Thomas Bernhards "Holzfällen, Eine Erregung"

Ein Schriftsteller begegnet seinem dreißig Jahre jüngeren Ich. Das fällt nicht ganz leicht, denn sein Spiegelbild zeigt die Welt der Wiener Künstlerkreise, zu denen er sich vor dreißig Jahren noch gerne gezählt hat, die ihm jetzt aber verzerrt und verlogen erscheinen. Als trotziger Einzelgänger verbringt er einen Abend in Gesellschaft der damaligen Freunde, alles intellektuelle Künstler, Komponisten, Schriftsteller, Schauspieler; es wird ein unausweichliches "künstlerisches Abendessen", das den Ich-Erzähler in eine immer stärker werdende "Erregung" versetzt, da alte Ideale und Gefühle keinen Platz mehr finden und aus der aktuellen Perspektive unwirklich, unmöglich erscheinen.

Ein Ohrensessel, Möbelrelikt aus "einer längst vergangenen, längst abgestorbenen und längst toten Zeit", dient ihm als Aussichtspunkt. Von diesem Hochsitz aus erblickt der Jäger seine Beute: "Ich bin ihr Beobachter, der widerwärtige Mensch, der es sich im Ohrensessel bequem gemacht hat und im Schutze des Halbdunkels des Vorzimmers sein ekelhaftes Spiel treibt, die auersbergerischen Gäste mehr oder weniger auseinanderzubringen." Von seinem Ohrensessel aus kann der Ich-Erzähler besser sehen, besser hören, sich besser erinnern; seine Empfindungen werden intensiver, bewusster: "Erst jetzt, auf dem Ohrensessel, erlangte ich sozusagen mein Schuldbewusstsein." Er fühlt sich schuldig, Teil einer künstlichen und künstlerischen Maschinerie zu sein, ein Mädchen in der Wiener "Kunstmühle", dieser "entsetzlichen Talentezertrümmerungsanstalt".

Durch einen Londonaufenthalt wollte er Distanz zu diesem nur zur Schau gestellten Leben gewinnen, wollte nicht eine von den beteiligten Figuren sein, die sich zur künstlerischen Kulisse Wiens gehörig fühlen, wollte "tatsächlich existieren". Nach der Rückkehr in seine Heimatstadt muß er erkennen, daß er sich seiner Vergangenheit nicht entledigen kann. Seine Freunde von damals kennen ihn noch und ziehen in wieder in den Bann des künstlerischen Intellektualismus, laden ihn wie früher zu ihren "künstlerischen Abendessen" ein. Verschiedene Faktoren und Figuren lösen bei ihm an einem solchen Abend eine starke Erregung aus, wie z.B. die Anwesenheit ehemaliger Sexual- oder Lebenspartner: "Jeannie, der ich damals beinah' alles verdankte", "die Jeannie von damals, dachte ich, nicht die, die jetzt mir gegenüber saß und mich schweigend haßte", und auch sein Gastgeber, der Auersberger, der "immer junge Schriftsteller um sich und in seinem Bett gehabt, ich bin einer der ersten gewesen".

Diese Abbildungen aus seinem damaligen Gefühlsleben verwirren ihn genauso wie das Begräbnis vom Nachmittage, bei dem seine ehemalige Lebensgefährtin, die sich in ihrem Elternhaus erhängt hat, zu Grabe getragen wurde, besonders in den Personen der von ihm damals am meisten geschätzten Menschen, Auersberger und seine verstorbene Lebensgefährtin, wird deutlich, was aus der Lebenslust und den Idealen vergangener Zeit geworden ist. Auersberger, der hoffnungsvolle Kom-

ponist "in der Webern-Nachfolge", ist zum verbitterten Trinker geworden, um sich einigermaßen vom Gesellschaftsspiel seiner Frau und seiner Freunde distanzieren zu können. Seine ehemalige Lebensgefährtin, die versucht hatte, anderen Leuten das "Gehen" beizubringen, und sich ausgiebig mit "Tanzkunst" und ihrem "Bewegungsstudio" beschäftigt hatte, gelang es selber nicht, wieder auf die Beine zu kommen; sie stolperte über die künstlerische Kulisse ihrer Umwelt, die sie schließlich zu Fall brachte.

Auch der Schauspieler aus dem Burgtheater, der sozusagen als künstlerischer Höhepunkt eingeladen ist und auch endlich erscheint, trägt zur emotionalen Unruhe des Erzählers bei. In Momentaufnahmen entlarvt er durch sarkastische Werturteile die maskentragenden Mitspieler in seiner Umgebung. Zwar erscheint es zweifelhaft, ob diese Demaskierung zu jedem Zeitpunkt bewußt reflektierend vollzogen wird, aber sie zeigt Wirkung: Durch die scheinbar zusammenhänglos vorgebrachten, fast magisch anmutenden Wörter "Wald, Hochwald, Holzfällen" erschließt der Burgschauspieler dem Schriftsteller den Weg zu dessen eigener Natur, seine Erregung gewinnt an Kraft.

Als er das Haus seiner Gastgeber verläßt, hat er keine Kontrolle mehr und keinen eigenen Willen. Er läuft verwirrt durch das von ihm geliebte und zugleich gehaßte Wien, die Stadt, mit der er so verwurzelt ist; dieser Wald, den er vor lauter Bäumen, vor lauter Aufbauten, fast nicht sieht. Immer hat er Angst gehabt, daß diese Stadt tötet, das von ihr hervorgebrachte Holz fällt: "Alle diese vernichteten und getöteten Genies und Talente (...) sind in Wahrheit von Wien getötet und vernichtet worden, alle diese Genies und Talente, die alljährlich auf dem österreichischen Land zu Hunderten, wenn nicht zu Tausenden geboren werden."

Unverständlich bleibt hier die Wendung dieser Erregung, in der der Erzähler fast in versöhnlicher Stimmung mit der von ihm so schwer angelegten Heimatstadt abschließt. Schwer nachvollziehbar ist auch die plötzlich so spontane Reaktion auf die Worte des Burgschauspielers, die eine unverhältnismäßig wichtige Funktion ausüben, nachdem der Schriftsteller den ganzen Abend lang nur dagesessen hat wie ein Stück Holz. Wird hier aus dem Frust, der so plausibel ist, am Ende ganz überraschend doch noch die Lust? War der Leser die ganze Zeit auf dem Holzweg, wenn er schon mit einer gescheiterten Künstlerexistenz oder einer Flucht aus dem Leben der Realität rechnete? Ein Urteil ist hier wohl schwerer zu fällen als das Holz, um das es in diesem Buch geht. Sicher ist jedoch, daß der Erzähler mit seinem abschließenden festen Vorsatz, über seinen Mischwald von Gefühlen "ganz einfach etwas (...) zu schreiben", weniger Hochwald geschaffen als vielmehr Kleinholz gespalten hat.

Thomas Bernhard: Holzfällen, Eine Erregung, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt am Main 1988

Kathrin Volkman

Pink Floyd in Mannheim

Etwas für's Auge

Am 18.6. fand auf dem Mannheimer Marktgelände bei optimalem Open Air Wetter ein Konzert statt, das schon in seinem Vorfeld durch technische Superlative von sich reden machte - Pink Floyd auf Worldtour. Die "Materialschlacht auf Rädern", seit September 87 unterwegs, braucht alleine 45 LKW's, um das Equipment durch die Lande zu karren. Die größte jemals auf Tour gebrachte Bühne (mit Flügeln 50 m breit und 25 m hoch) kostete ca. 1/4 Mio. DM und ist gleich doppelt vorhanden, da der Aufbau schon 5 Tage braucht. Pink Floyd, schon von jeher für technische Feinheiten und Extravaganzen berühmt, hat hier wohl den Vogel abgeschossen. Mit Quadro-Sound, zig Lasern, extra konstruierten "Floyd-Droids" (Lichtkanonen), tonnenschweren schwebenden Beleuchtungseinheiten, Varilites, 10 m kreisrunder Projektionsfläche usw. usw., ließ sich eine Show zaubern, bei der man nur noch staunen konnte.

Aber gerade das war der Punkt: Nicht mehr die Musiker bestimmten das Ereignis, sondern die 10 Computer und die 22 Bediener. Man stand nur noch mit offenem Mund und staunenden Augen da und erwartete die nächste, in den Nachthimmel gezauberte Phantasie. Und das aus luftiger Höhe hereinschwebende Bett, oder das aus der Bühne plötzlich herausschwebende Riesenschwein waren nur ganz kleine Fische. Die Laser- und Lichtspielereien, die Filmprojektionen und als Höhepunkt die größte je dagewesene Spiegelkugel, die sich wie eine Blüte öffnete, konnten das Auge bis zur Faszination reizen. Doch leider nur das Auge, denn auch wenn der Klang beeindruckte, die Musik tat es nicht. Man merkte richtig Pink Floyd hat es nicht mehr nötig, sie musikalisch in Zeug zu legen. Lasch gespielt Songs aus alter und neuer Zeit ließen auch bei eingefleischten Floydfans keine rechte Stimmung aufkommen.

Alles in allem möchte ich denen, die wegen der Musik noch auf Floyd-Konzerte wollen, raten, sich daheim vor eine gute Anlage zu setzen und sich dort die Platten anzuhören. Aber all jene, die mal Lust auf die "vollkommene technisch-optische Verzückung" haben, sollten sich das Konzert ansehen. Am besten in der Dortmunder Westfalenhalle (27. - 29.6.), da dort die Effekte sicher noch intensiver niederprasseln. Ansonsten finden am 1.7. in Wien und am 3.7. in München (Olympiastadion) Konzerte im Freien statt.

Darius Khoschlessan



NATUR- und REFORMKOSTHAUS
BIOGARTEN
in der
Märzgasse 16
Heidelberg

NATURKOSMETIK...SÄFTE...GETREIDE...TEE...WEINE...MISCH

Naturkost Weststadt

Römerstraße 60
HD ☎ 14352
11.00-13.00 u. 16.00-18.30
Mi.-Nachmittag geschlossen

Naturkost Altstadt

Lotos Nähe Uniplatz
Heugasse 2
HD ☎ 23360
9.00-18.30, Sa. 9.00-14.00
Langer Sa. 9.00-18.00

Uni art



Vom 1.6. - 1.7.88 fand die 3. UNIART im Schloß Mannheim statt, in der ca. 40 StudentInnen der unterschiedlichsten Fakultäten ihre Kunstwerke ausstellten. Ob Photographien, Ölbilder, gewagte Skulpturen, Zeichnungen, allen war die kritische und aufmerksame Beobachtung der Umgebung dies- und jenseits der Uniwelt gemeinsam. Die Ausstellung wurde veranstaltet von UWE SCHOLTZ vom AstA Mannheim in Zusammenarbeit mit CHRISTIAN SCHEUERPLUG vom Kasträ Heidelberg. Es sollte ein möglichst breites Spektrum aller Kunstströmungen vorgestellt werden. Dies wird auch das Konzept der nächsten UNIART sein, die vom 4.11. - 4.12.88 in Heidelberg stattfinden soll. Interessierte können sich möglichst bald melden bei Wolfgang Lachnith, Tel.: HD / 410471!



SCHLAGLOCH, die Heidelberger StudentInnenzeitung, erscheint zweimal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juli, November und Januar.
Herausgeber ist der Arbeitskreis Zeitung.
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Christoph Ecken, Turnerstr.171, HD.
Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor bzw. die Autorin die Verantwortung.
Redaktionsadresse: SCHLAGLOCH, c/o Thomas Horstmann, Kleine Mantelgasse 27, HD.
Wir treffen uns während des Semesters jeden Montag um 19.30 Uhr in der Lauerstr. 1.
Verantwortlich für Anzeigenwerbung: Christoph Ecken, Tel. 373930
Michel Debré, Tel. 860535
Bankverbindung: Th. Horstmann, Heidelberger Volksbank, BLZ 672 900 00
Kto-Nr. 120.625.306
Druck: Schwarzdruck, Ratnausstraße, Heidelberg-Rohrbach.
Auflage: 4000 Stück.
Die Redaktion:
Arne Delfs, Bärbel Rohr, Beate Festerling, Bertram Eisenhauer, Christiane Tursi, Christoph Ecken, Constanze Reinders, Eckard Bund, Ivo Tews, Klaus Oestreicher, Matthias Hurst, Matthias Zwettler, Michael Thier, Michel Debré, Thomas Groß, Thomas Horstmann, Ute Nikolaus.
Freie MitarbeiterInnen:
Jutta Rüping, Stefan Mennemeier (Cartoons!)

SCHLAGLOCH

c/o Thomas Horstmann
Kleine Mantelgasse 27
69 Heidelberg

Redaktionsschluß für Ausgabe 6 :

14.11.88



Litfab
Süd-Rohrbach
Kathausstraße 35
Bistro-Cafe
LIVE MUSIC alle 14 Tage!
Offnungszeiten: Mo-Sa 10 bis 24, Samstag bis 100

Einfach wie eine Schreibmaschine, vielseitig wie ein Textcomputer.
Brother WP-1 Schreibsystem.



DM 1998,-
Komplett mit Tastatur, Bildschirm, Disketten-Laufwerk, Typenrad-Schreibwerk.

Ehhalt

St.-Anna-Gasse 13
6900 Heidelberg
☎ 06221/21512

'Ich bin ein Mann - und das gerne'

Eine notwendige Wortmeldung von Matthias Zwiertler

In der öffentlichen Auseinandersetzung gilt: Wer oft und dazu möglichst energisch das Wort ergreift, hat schon halb gewonnen. Ob es sich dann inhaltlich zum Beispiel um Phrasen oder geschickt kaschierte Wiederholungen Altbekanntens handelt, ist wenig wichtig. Oft merkt das gar keiner, und wenn, kann man gleich noch einmal das alte Rezept anwenden: Schnell das Wort ergriffen ...

Nun bin ich ein Mann; und als solcher fühle ich mich durch eben jene Art von Auseinandersetzung herausgefordert. Gerade an der Universität ist es so, daß jeder, der sich vermeintlich der Sache der Frauen annimmt, sich wohlig beheimatet fühlen kann im warmen Wehen des Zeitgeistes. Redet er auch noch so einen Stuß zusammen, hat er nur Vokabeln aus dem Wortschatz des Feminismus plaziert, ist ihm der allgemeine Beifall sicher. Was machen die meisten Männer? Sie schweigen dazu. Oder fallen in ein schwanzwedelndes Zustimmungsgewinsel.

ALS MANN DAZU FOLGENDES

Ich habe es aufgrund so mancher Widrigkeit nicht leicht, als Akademiker ein gesundes Verhältnis zu meiner Männlichkeit zu finden. Da gibt es zum Beispiel das mich schreckende Wort vom "kastrierten AstA", und jeder führt es im Munde. Ganz gleich, was damit politisch ausgesagt werden soll, ist dies ein Angriff - ein unerträglich perfider - auf die männliche Psyche.

Und dann: Was lese in einer Selbstdarstellung der Hochschulgruppe GAUL? "... unter den Stuten und 'Hengsten' (?) ..." Ich glaube, mich tritt ein Pferd, wahrscheinlich eine Stute. Die Hengste - ich darf wohl annehmen, daß damit die Männer in der GAUL und in erlaubter Erweiterung der Mann an sich gemeint ist -, die Männer dürfen nicht so Mann sein, wie die Frauen sein dürfen. Man belegt die Hengste mit Anführungszeichen (legt ihnen, metaphorisch gesprochen, Zaumzeug um), setzt ein Frage- und ein Ausrufezeichen dahinter; was eine in sich widersprüchliche, zumindest nicht eindeutige Kombination ist. Wissen die VerfasserInnen etwa nicht genau, was sie vom Mann zu halten haben?

Auf jeden Fall aber liegt hier eine Ungleichbehandlung vor. Warum dürfen die Hengste nicht ebenso selbstverständlich Hengste sein, wie die Stuten Stuten sind? Hier wird doch versucht, in das männliche Selbstgefühl Zweifel einzustreuen, es auf kurz oder lang zu zermürben. Das ist eine Art psychologischer Krieg. Dagegen wende ich mich als Mann und "human being".

Ein Drittes: Da kann man unserer Tage Anschläge lesen, hinweisend auf Vorträge feministischer Natur. Lesen - als Mann - darf ich



Selbstisolation für das eigene Denken ist, wird damit die Hälfte der Bevölkerung von einem im Grunde öffentlichen Vortrag ausgeschlossen. Mit Freiheit, Liberalität und Toleranz hat das wenig gemein.

Was mir vorschwebt, ist ein Miteinander; nicht ein solch grimmiges, Wunden hinterlassendes Gegeneinander. Ich möchte gerne das, was ich bin, auch leben! Und unter anderem aber nicht zuletzt bin ich ein Mann. Ich glaube auch, daß jeder Mensch - gleich ob Mann oder Frau - Männliches und Weibliches in sich trägt. Und als Mann schätze ich das Weibliche, es ist ja ein Teil von mir. Und ich schätze die Frauen. Ich schätze sie nicht nur, ich begehre sie auch. Begehrt eine Frau etwa nicht? Warum lassen wir uns nicht, ein jeder dem anderen die Freiheit, das zu sein, was wir sind?

Um den Feministinnen gerecht zu werden: Ich rede nicht gegen Alice Schwarzer. Ich schätze diese Frau, seitdem ich sie gehört habe und weiß, wie nuancenreich, klug und humorvoll sie ist. Aber auch, wie kämpferisch sie sein kann. Es hat mich nicht wenig beschämt zu bemerken, wie sehr ich dieser Frau Unrecht tat, als ich den Vorurteilen, die über sie existieren, dem Klischee von der männerfressenden Alice Schwarzer, Glauben geschenkt habe.

Wo sich solche Frauen für ihre Gefühle einsetzen, wo sie sich mehr offene Gespräche mit ihren Partnern wünschen, wo sie fordern, daß eine Frau genausoviel gelten soll wie ein Mann, wo sie sich gegen die tumbe Gewalt aussprechen, da haben sie meine volle Unterstützung.

Wo sie aber im Kampf gegen ihre vermeintlichen Unterdrücker die Schultern breit machen und ihre Ellenbogen ausfahren, wo sie rabiat und ihrem Feindbild immer ähnlicher werden, da werde ich skeptisch. Und diese Art von Feminismus ist naturgemäß die lautere. Sie eignet sich viel besser als jede Nuance zur Agitation, zum Schreien; zur unreflektierten, verbissenen Auseinandersetzung. Diese Art von Feminismus klingt mir unangenehm in den Ohren. Leider aber begegne ich ihr - wie schon erwähnt - auf Schritt und Tritt an der Universität. Sie führt auch nicht zu mehr Verständnis der Geschlechter für das jeweils andere. Sie führt im Gegenteil zu einer Verhärtung der Fronten.

Anlässlich der aktuellen Pornographiedebatte möchte ich die Frauen dazu auffordern, darüber nachzudenken, warum es denn zur Pornographie kommt, und warum Männer sich auf sie einlassen. Und sagt bitte nicht: Männer sind halt solche Schweine.

Natürlich sind wir Hengste mitunter schweinisch, deshalb sind wir aber noch lange keine Schweine!

Ich bin ein Mann; und das gerne. ■

"Ihre Brüste..."

von Matthias Zwiertler

Ihre Brüste - Sie war mir so fremd.
So voll, so süß.
Verlangend und verlangt.
Ihre Beine - bis zum Knie -
fahl und fad.
Ihre Brüste - so sehr dargeboten.
Ihre Augen - Sie sagten mir nichts.
Ihre Brüste - Meine Hand,
meine Lippen,
ich ganz und gar,
Wie gerne wär' ich darangegangen.
Später begegneten wir uns noch einmal.
Wir rempelten uns an: "Entschuldigung".

das noch. Die Veranstaltung selbst ist aber nur für Frauen geöffnet. Was, wenn nicht Diskriminierung, Entrechtung ist das? Ganz abgesehen von der Frage, wie gesund eine solche

Manche Leute verstehen zu leben.

Sie lesen SCHLAGLOCH



Heidelberg
Gaisbergstr. 74, Tel. 160997
Märzgasse 2, Tel. 13440

Brotzeit
Mo-Fr: 10.00-18.30
Sa: 9.00-14.00

Nie mehr brotlos!

ICH HABE KEIN GESICHT.
ICH WEIß NICHT, WER ICH BIN.
ABER ICH WEIß, WAS ICH BIN:

ICH BIN EIN MANN!
DENN ICH HABE EINEN SCHWANZ!
WOLLT IHR IHN SEHEN?

HIER IST ER!

Aktuelle Termine

Di 21.6. - Do 23.6.: Uniwahlen

Do 23.6., 20 h, Uni Mannheim: Podiumsdiskussion: Brauchen wir eine Privatuni?

Fr 24.6., 20 h, Zuckerfabrik Heidelberg: Was geschah auf der Parkbank? Teenies von heute stellen bohrende Fragen an Teenies der 60er Jahre

So 26.6., 11h, ab Kurpfälzischem Museum HD: Literarische Stadtführung mit Michael Buselmeier

Do 30.6., 20 h, Deutsch-amerikanisches Institut: The U.S. Attitude Towards Afghanistan/Pakistan Ethnic Territorial Dispute

Do 30.6., 20 h, Neue Uni: Veranstaltung des schwulenpolitischen Arbeitskreises HD: J.B. Schweitzer - ein Schwuler an der Spitze des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins

Fr. 1.7.: - Pink Party, Haus Buhl
- IÜP-Fest, Innenhof des IÜP, Plöck 57
- Math/Phys-Fest
- Chemiker-Fest

Mi 6.7., 20 h, Aula der Neuen Uni: "Carmina Burana" von Carl Orff

Sa 16.7.: 13. Friedberger Burgfest

Ständige Termine

Mo 19.30 h, Kasträ, Lauerstr. 1: Redaktionssitzung der SCHLAGLOCH

Di 12-14 h und Do 15-20 h, Tel. 13643: Notruf für vergewaltigte und sexuell belästigte Mädchen und Frauen

Mi 13-15 h, Kasträ, Lauerstraße 1: Sprechstunde des Autonomen Frauen- und Lesbenreferats (AFLR); Mo 20 h, Kasträ oder privat: Treffen des AFLR

Mi 20 h, Friedensladen: Kriminalpolitischer Arbeitskreis (KRAK)

Do 20 h, Griechische Taverne: Mitgliederversammlung der GAUL

Do 20 h, Infoladen Fischergasse: Liberales Forum: Offener Gruppenabend

Fr 19.30 h, Kasträ, Lauerstraße 1: Treffen der schwulen Jugendgruppe

Mi 20 h, privat (Ort des Treffens unter Tel. 06221/28614 zu erfahren): Treffen des schwulenpolitischen Arbeitskreises HD (SCHWUP)

Jeden 1. und 3. So im Monat, Arbeitslosencafé Mannheim, 01,8: Treffen der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HUK)



Das kleine Radhaus
Zweirad GmbH

„RADFAHREN IN BESTFORM“

Fahren Sie zu Bestform auf! Das Radhaus zeigt Ihnen, wie:

★ Fahrräder für jeden Anspruch und Geldbeutel, Kinder- und Jugendräder, Reiseräder, Rennräder und MTBs der Marken: Batavus, Winora, Bridgestone, Gitane, Utopia, Dawes, Guderez, Adler.

★ Für Spezialisten: Ergoräder, Liegeräder, Einräder und Minifalträder

★ Gebrauchte Fahrräder und Teile

★ Dazu bietet das eingespielte Radhaus-Team ein gut sortiertes Ersatzteillager, Ausrüstungszubehör, Hilfe zur Selbsthilfe, alternative Lust und nur Chefs.

★ Das Kleine Radhaus, Kaiserstraße 59, 6900 Heidelberg, ☎ 13727, Mo 15-18 Uhr, Di-Fr 10-13 Uhr und 15-18 Uhr, Sa 10-13 Uhr



LP-Schallplatten Laden & Versand

Bergheimerstraße 29

6900 Heidelberg

Telefon (0 62 21) 1616 94

